

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

191 (18.8.1908)

Seite 8.
Theater
Karlsruhe.
August 1908.
Witwe.
garten
Konsert
Druck und Verlag
Verantwortlich für den politischen Teil, für Redaktion, Legte Post, Feuilleton und
Unterh-Beilage: A. Weißmann; für den übrigen Inhalt: Herm. Kadel.
Für den Inseratenteil verantwortlich:
Karl Ziegler in Karlsruhe.

Volkstfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage.
Abonnementspreis: Ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 75 Pfg., vierteljährlich M. 2.25. In der Expedition und in den Ablagen abgeholt, monatlich 65 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.
Redaktion und Expedition: Luisenstraße 24. Telefon: 128. — Postzeitungsliste: 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1/2 Uhr. Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.
Inserate: Die einpaltige, kleine Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vorm. 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachm., aufgegeben sein. Geschäftsstunden der Expedition: Vormittags 7 bis abends 1/2 7 Uhr.

Druck und Verlag: Carl Ziegler & Co., Karlsruhe.
Verantwortlich für den politischen Teil, für Redaktion, Legte Post, Feuilleton und Unterh-Beilage: A. Weißmann; für den übrigen Inhalt: Herm. Kadel.
Für den Inseratenteil verantwortlich: Karl Ziegler in Karlsruhe.

55. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

Düsseldorf, 16. August.
(Eigener Bericht.)

Düsseldorf hat zu Ehren des Katholikentages ein Galateid angelegt, es hat nicht geizigt mit festlichem Schmuck für die große Zentrumsparade. Und man muß es den Arrangeuren der großen Schaustellung lassen, daß sie zum nötigen äußeren Pomp es auch verstanden, die Massen auf die Beine zu bringen. Was dem Reiche der Kohle und Eisens sowie aus der ländlichen Umgebung waren sie zusammengeströmt, die katholischen Arbeiter, Gesellen- und Knappenvereine. In der Regel unter Führung ihres Geistlichen. Sie defilierten in einem riesigen Festzug am Erzbischof vorbei, um nachher in 20 Festkolonnen sich zu zerstreuen. Wie die Festzeitung mitteilt, sollen 55 000 Teilnehmer angemeldet sein.

Die 12 000 Personen fassende Festhalle ist ein im frühromanischen Stil errichteter geschmackvoller Bau, an dem 8 Türme die Ecken und die große Kuppel in der Mitte flankieren. Die Halle ist 90 Meter lang und übertrifft in ihrem Größenverhältnis alle zu dem Zweck bisher erbauten Festhallen. Der Bau erforderte einen Kostenaufwand von 65 000 Mark.

Im Programm und in der Geschäftsordnung ist alles, man möchte sagen bis auf die Feiernbezeugungen, geregelt. Ein dreifaches Hoch aus der Münsterparade verkündet, daß auf der Rednertribüne etwas vor sich geht. Es erscheint der Vorsitzende vom Lokalkomitee und eröffnet mit dem Gruß: „Gott segne die christliche Arbeit!“ Als Präsidenten schlägt er den Grafen v. Monstre-Bischering vor, mit brausem Beifall wird der Vorschlag akzeptiert. Der Gewählte verbindet mit seinem Dank die Mitteilung von der Anwesenheit des Kardinal-Erzbischofs und des Weihbischofs von Münster, was ebenfalls wieder Stürme von Beifall auslöst, die sich zum Gebrauch steigern, als der Erzbischof an die Rampe tritt. Mit einem dünnen Stimmchen richtet er an die Versammlung folgende Ansprache: „Meine lieben Freunde aus dem Arbeiterstand! Von Herzen dank für die herrlichen Kundgebungen von heute Nachmittag. Ich stehe noch ganz unter dem Eindruck der erhabenen Treuebezeugung. Tausende und Abertausende katholischer Männer haben bekundet, daß sie treu stehen zur kathol. Kirche. Der liebe Gott möge ihnen auch ferner ihr Vertrauen zur Kirche erhalten. Es sind fürzlich in einer Arbeiterversammlung harte Worte gefallen gegen die Bischöfe, die mein für die Arbeiter warm schlagendes Herz aufs tiefste verletzt haben. Die Priester sind die wärmsten Freunde des Arbeiterstandes!“ Nachdem auf diese Weise der undristliche Gegensatz zwischen den besonders in letzter Zeit sich wieder tag- und hundbalgenden katholischen Fachvereinen, die vom Erzbischof als die alleinigenmachenden proklamiert werden und den christlichen Gewerkschaften schon gleich in die Begrüßungsrede hineinklang, ging Redner dazu über, den katholischen Arbeitervereinen, Gesellen- und Knappenvereinen ein Mißtrauen und Gedenken zu wünschen. Die Versammlung spendete rauschenden Beifall, obwohl nur die allernächst Sitzenden seine Worte verstanden haben. Die christlichen Gewerkschaften hat er bezeichnenderweise nicht mit einem einzigen Worte erwähnt. Wie werden die Mitglieder enttäuscht sein, die bei Festzug und Versammlung die Staffage bildeten und schließlich nicht mit einem Erschl der erzbischöflichen Gnadenformel bedacht wurden.

Nach ihm wendete v. Monstre-Bischering mit Schlagworten gegen das „moderne Heidentum“ und forderte zum Kampf gegen die Partei des Umsturzes unter dem Zeichen des Kreuzes auf.

Den Clou der Versammlung bildete jedoch die sozialpolitische Rede des Herrn Bernhard Meyer, Exsozialisten und jetzigen Stadtdirektors und christlichen Arbeitersekretärs. Wir müssen gestehen, wir haben selten ein solches Gemüße aufgetischt gefunden. Wenn der Mann seinen zum Teil haarsträubenden Mißsinn wenigstens in eine rhetorische Form gebracht hätte!

Er erzählte, daß es gegenüber der Arbeiterschaft, die sich zwischen liebe durch die schönen Reden „ungläubiger und gemißtrauter Agitatoren“, eine Arbeiterbewegung gäbe, die auf dem Boden des Christentums ihre Interessen verteidigt, die christlich-nationale Arbeiterbewegung. In diesen ständen sich zwei unversöhnliche Geistesrichtungen gegenüber und die christlichen Arbeiter hätten in diesem Kampfe ihren Mann gestellt. Diese kämpfen nicht mit roher Gewalt, sondern mit der geistigen Waffe der Ueberzeugung. — Manches bäuerlicher Dreßschmelz und überzeugende Pflasterstein aus den verflochtenen Reichstagswahlkämpfen gewannen vor unserm geistigen Auge greifbare Gestalt. — Herr Bernhard Meyer sagte, wenn man früher vom Arbeiter redete, dann war man gewohnt, darunter den gefährlichen Mann des Volkes zu verstehen, in dessen elender Lage sich nicht zu befinden als eine besonders glückliche Fügung des Schicksals angesehen wurde. Heute sei die Arbeiterklasse ein ganz anderer Stand. Durch die Sozialgesetzgebung sei

mit einer Fülle von materiellen Vorteilen ihre materielle Lage gehoben worden. Die beifällige Menge lobte diese Meyer'sche Ansicht mit eifrigem Schweigen. Begeistert wurde sie, als er in den christlichen Gewerkschaften ihre Kampfesorganisation pries. Allerdings hätten diese ihre Erfolge nicht erreicht ohne Kampf. Aber über die Zeit der Kämpfe seien wir heute Gott sei Dank zum großen Teile hinweg! Tarife und friedliche Vereinbarungen sichern heute auf lange Jahre dem Arbeiter den Frieden und die Existenz! — Wir fahnen uns an den Kopf. — Herr Meyer schwante dann, daß die verheerende Krise doch eine gar zu höhnende Ironie für solch feichte Schönrederei bilde, aber er fand, daß nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Arbeitgeber unter der Krise leiden. Ueber die sozialökonomischen Ursachen dieses schärfsten Widerstandes der kapitalistischen Gesellschaft glitt er mit dem salbungsvollen Wunsch: „Wir wollen hoffen, daß sie bald vorüber ist!“ hinweg.

Ein Zitat von Eduard Bernstein diente dann wieder für die gehobene Lebenslage der Arbeiterschaft als Beweis. Aber „wenn der Arbeiter sich größere materielle Güter erworben, dann muß er auch zeigen, daß er sie nicht mißbraucht, sondern wohl zu verwenden weiß!“ — Das sagt man nicht dem Unternehmern, sondern den Arbeitern! Und der es sagte, war selber Arbeiter! Heute allerdings ist er angestellt und Agitator des Zentrums.

Bei der Begründung der „christlichen“ Arbeiterforderungen ging allerdings sein Rest von proletarischem Instinkt mit ihm durch. Er vertrat eine Anzahl abgedunkelter Forderungen, die von der Sozialdemokratie jahrzehntlang in viel schärferer Form erhoben wurden. Auch der Frauenbewegung gebent Redner und fördert wunderbare Ansichten darüber zutage. Die „Mädchen von Gleichheit“ konvenieren ihm nicht. Die Frau soll nach seiner Meinung all ihren Einfluß aufwenden, damit der Mann richtigen Gebrauch vom Stimmzettel mache, sowie an der Gewerkschaftsbewegung teilnimmt. Sie soll sich freuen, wenn es ihr gelingt, in diesem Sinne zu wirken. „Das ist die Frauenemanzipation, wie wir sie wünschen.“ Eine nette Frauenbewegung! Die Erwedung der Frau als eigene Persönlichkeit scheint dem Herrn eine unbekannte Größe zu sein. Seine weiteren Ausführungen klingen aus in der Aufforderung, sich den christlichen Gewerkschaften anzuschließen.

Mit einem Hoch auf den Papst hat die Festversammlung ihr Ende erreicht.

Deutsche Politik.

Die Disziplinarverhandlung gegen den Bürgermeister Schüding

Ist auf den 19. August angesetzt. Die Verhandlung wird in Schleswig sein. Wie mitgeteilt wird, hat Schüding die Herausgabe der „Städtezeitung“ in Berlin übernommen; die Nachricht klingt sehr sonderbar. Der Mann, um deswillen doch immerhin sowohl in Husumer, wie auch in fortschrittlich gesinnten, politischen Kreisen ziemliche Aufregung entstand, wird doch nicht vor dem Disziplinarverfahren seinen Posten verlassen?

Erhöhung der Soldatenlöhnung.

Wie die „Post. Ztg.“ aus sicherer Quelle erfährt, soll kommenden Herbst vom Reichstag eine Erhöhung der Löhnung der Soldaten gefordert werden. Es dürfte sich dabei um eine Zulage von 8 Pfg. für den Tag handeln, wodurch Mehrausgaben für den Heeresetat von jährlich 15 Millionen entstehen. Außerdem soll in Zukunft den Mannschaften auch das bisher von ihnen beschaffte Fußzeug kostenfrei geliefert werden.

Diese Mitteilung beruht ohne Zweifel auf Richtigkeit. Bei dieser Gelegenheit sei festgestellt, daß die Aufbesserung der Soldatenlöhnung als ein Erfolg der Sozialdemokratie zu betrachten ist. Die sozialdemokratischen Mitglieder der Budgetkommission hatten dieses Frühjahr den Antrag gestellt, der nur deshalb abgelehnt wurde, weil er von den Sozialdemokraten ausging. Nun kommt der Kriegsminister selbst mit diesem Antrag. Das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß die Erhöhung der Soldatenlöhnung auf eine sozialdemokratische Anregung hin erfolgt. Unbeschadet unserer grundsätzlichen Gegnerschaft zum Militarismus haben wir die Pflicht, nach Kräften für unsere Brüder in Waffenrock, die diesen Rod ja nicht freiwillig tragen, einzutreten.

Veteranen-Petition.

Die deutschen Kriegsteilnehmer haben eine Petition an den Reichstag beschlossen, in der sie bitten, auch solche Veteranen als unterstützungsbedürftig zu erachten, die ein Einkommen bis zu 900 Mk. jährlich haben. — Bei der von den bürgerlichen Parteien bisher bekundeten, lediglih politisch en Liebe zu den Veteranen haben die Petenten leider kaum auf Erfolg zu rechnen.

Die Arbeitslosenversicherung im bayerischen Landtag.

Unsere Genossen im bayerischen Parlament verlangten im Februar dieses Jahres in einem Antrag von der Regierung einen Gesetzentwurf, nach dem Gewerkschaften, die bei eintretender Arbeitslosigkeit ihren Mitgliedern statutenmäßig Unterstützung gewähren, Staatszuschüsse erhalten. Bei der Beratung wies feinerzeit Genosse Simon darauf hin, daß einige Staaten, vor allem Dänemark und Frankreich, in dieser Frage bahnbrechend gewirkt haben. Der „christliche“ Arbeiterführer Oswald spielte sich bei dieser Gelegenheit wieder als freiwilliger Regierungsvertreter auf und verlangte zur Uebertragung seiner eigenen Fraktionsgenossen, den Antrag abzulehnen. Die Regierung selbst zeigte mehr soziales Verständnis, denn sie gab zu, daß das Problem der Arbeitslosenfürsorge einer Lösung entgegengeführt werden müsse. Die Liberalen erklärten in dem Antrag einen Organisationszwang und beantragten daher Ueberweisung an den 10. Ausschuss, was auch mit großer Majorität beschlossen wurde.

Am letzten Tage der diesjährigen Session erstattete der Ausschussreferent Graf Pestalozza noch Bericht. Er vertrat die Auffassung, daß Bayern im Hinblick auf die „kleinern Schulschulen“, auf denen die Reichsregierung bei gesetzgeberischer Inangriffnahme sozialer Probleme nun einmal gewohnheitsmäßig gehe“, in dieser Frage etwas tun müsse. Dem sozialdemokratischen Antrag könne aber nicht stattgegeben werden, da die Verhältnisse noch nicht gereift seien. Um der tieferen Tendenz des Antrages aber Rechnung zu tragen, beantrage der Ausschuss: 1. Die Herstellung einer ganz Bayern umfassenden fortlaufenden Arbeitslosenstatistik baldigst in Angriff zu nehmen; 2. ihre auf den Ausbau und die Zentralisierung des Arbeitsnachweises gerichteten Bestrebungen fortzuführen; 3. bei den größten bayerischen Stadtgemeinden die Errichtung einer Arbeitslosenversicherung nach Center-System für ihre Gebiete anzuregen. Der sozialdemokratische Antrag fiel trotz nochmaliger Begründung, worauf die Ausschussanträge einstimmig Annahme fanden.

An unsern süddeutschen Genossen liegt es nun, daß diese Beschlüsse, die zweifellos ein nicht unbedeutender Fortschritt für die Arbeitslosenversicherungfrage sind, in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Der Gesetzentwurf über die Arbeitskammern

soll in umgearbeiteter Form bereits im Herbst dem Reichstag vorgelegt werden. Angeblick sind die erhobenen Einwände samt und sonders berücksichtigt worden.

Wie Terroristenprozesse zustande kommen.

In Breslau hatten die Kellner die Vereinbarung getroffen, während der Pfingstfeiertage nicht unter 5 Mk. für den ganzen und 4 Mk. für den halben Tag zu arbeiten. Ein Kellner stand jetzt vor dem Schöffengericht, weil er einen Bohrer, der sich von einem Stellenvermittler für 1.50 Mk. für einen halben Tag vermitteln ließ, durch Schimpfworte beleidigt und ihm ins Gesicht gespuht haben sollte, um ihn zu veranlassen, die Stellung nicht anzutreten. Die Beweisaufnahme ergab, daß der angeblich terrorisierte von der Vereinbarung der Kellner gar nichts gewußt hatte und daß er sich andernfalls für den Preis gar nicht hätte vermitteln lassen. Der Angeklagte hatte ihm in durchaus freundschaftlicher Weise angedeutet, die Stellung nicht anzutreten. Während der Unterhaltung hatte er verkehentlich die brennende Zigarette verkehrt zum Munde geführt, sich dabei verbrannt und deshalb ausgepuht. Vorsitzender zum Zeugen: „Warum haben Sie denn da erst Strafantrag gestellt?“ Zeuge: „Ich wollte es ja nicht, aber ein Schußmann hat mir lange zugeredet. Er sagte, ich müßte Strafantrag stellen, das sei meine Pflicht, und da habe ich mich überreden lassen.“ Der Staatsanwalt beantragte daraufhin Freisprechung des Angeklagten und das Gericht erkannte demgemäß. Die Kosten wurden leider der Staatskasse, anstatt — wie es richtiger gewesen wäre — dem Schußmann auferlegt.

Evangelischer „Reinigungsprozeß“. Eine Anzahl evangelischer Arbeitervereine im Ruhrrevier haben Mitglieder ausgeschlossen, weil dieselben bei der preussischen Landtagswahl sozialdemokratisch wählten. Die Ausgeschlossenen werden sehr zufrieden mit der evangelischen Toleranz sein.

Ausland.

Spanien.

Arbeiter-Ausbeutung. Wie tieferartig die Arbeitsverhältnisse in Spanien sind, wie sehr dort Arbeiter und Arbeiterinnen geknechtet werden, möge an einem Beispiel gezeigt werden, das der „Sozialista“ mitteilt: In der Schokoladenfabrik La Espanola in Madrid arbeiten neben Männern auch zahlreiche Frauen und Kinder. Diese les-

leren verdienen bei 11stündiger Arbeitszeit ein Pejeta (80 Pf.). Wer zu spät kommt, erhält an dem betreffenden Tag keine Arbeit, dafür aber einen Lohnabzug von 50 Centimos. Andere Arbeiterinnen, die Bonbons einpacken müssen, erhalten den Lohn nach dem Gewicht der gefertigten Pakete, die aber wohlweislich nicht in Gegenwart der Arbeiterinnen gewogen werden. Bei ungezählten Arbeitsstunden verdienen sie, wenn es hoch kommt, bis zu 1,50 Mk. Und die männlichen Arbeiter sind nicht viel besser daran. Doch sind sie, da sie sich bis dahin der Organisation nicht angeschlossen, zum großen Teil selbst schuld an ihrer schlechten Lage.

Rußland.

Der russische Galgen. Eine prächtige Illustration zu der Behauptung Stolypins, daß gegenwärtig bloß 15 Hinrichtungen im Monat vorgenommen werden, bieten die nachstehenden — bei weitem nicht vollständigen Daten, die von der Zeitung „Nesisch“ auf Grund der täglichen Blättermeldungen für das erste Halbjahr 1908 zusammengestellt wurden. Es fanden hiernach statt:

Lobesurteile	Hinrichtungen	
Januar	116	43
Februar	122	56
März	184	47
April	106	49
Mai	217	81
Juni	181	54
In ganzen	856	330

Die verhältnismäßig geringe Zahl der Hinrichtungen ist nicht etwa ein Ergebnis von Begnadigungen (diese finden gegenüber politischen „Verbrechern“ nur äußerst selten, fast niemals statt), sondern der sehr unvollkommenen Verichterstattung über die vollzogenen Hinrichtungen. Während die gefällten Gerichtsurteile in der Regel (aber auch nicht immer) in die Presse dringen, ist das bei den Hinrichtungen nicht der Fall. So wird häufig mitgeteilt, daß in dieser oder jener Stadt eine Reihe von Todesurteilen bestätigt wurde, über den Urteilsvollzug wird aber nichts mitgeteilt. Sie finden meist statt in finsterner Nacht, irgendwo außerhalb der Stadt, und selbst die Petersburger Regierung hat — wie Stolypins Gehilfe, Makarow, eingestehen mußte — keine Kenntnis darüber, wie viele Hinrichtungen täglich vollzogen werden.

Nach den einzelnen Ortshäfen gruppiert wurden im verfloffenen Halbjahr zum Tode verurteilt: In Warschau 150, Kiew 91, Riga 83, Lodz 63, Odessa 50, Petersburg 47, Moskau 39, Zefaterinoslaw 36, Keval 34, Charkow 24, Perm 23, Wilna 21 usw. Hinrichtungen fanden (nach den Meldungen der Presse) statt: In Warschau 46, Lodz 36, Kiew 30, Odessa 27, Cherson 18, Zefaterinoslaw 18, Riga 17 usw.

Zur Budget-Abstimmung.

In einigen Zuschriften, die gestern morgen bei uns eingingen, wird der Wunsch ausgesprochen, unser Blatt möchte die fogen. Budgetfrage nicht länger mit der Ausführlichkeit behandeln, wie es in den letzten Nummern geschehen ist. Wir können diesen Wünschen leider nicht nachkommen. Einmal um deswillen nicht, weil täglich neue Gesichtspunkte auftauchen, das andere Mal, weil der Nürnberger Parteitag wohl fast ausschließlich unter dem Zeichen der Budgetfrage steht und diese vorher in der Presse genügend geklärt sein muß. Will man die zu erwartenden Debatten objektiv würdigen, so dürfte denn vor allem

Der Lübecker Beschluß

noch einmal näher betrachtet werden. Wir haben ihn schon im Wortlaute mitgeteilt. Der Abfah, um den es sich jetzt bei der Abstimmung der badischen und der bayerischen Landtagsfraktion handelt, lautet bekanntlich:

Eine Zustimmung zu dem Budget kann nur ausnahmsweise aus zwingenden, in besonderen Verhältnissen liegenden Gründen gegeben werden.

Der letzte Satz war es, um den sich die freitenden Parteien

gruppierten, Singer und Mara Jettin verlangten damals seine Streichung, also Ablehnung der Landesbudgets auf alle Fälle, Daubert befürwortete einen Zusatz, der die Zustimmung zu den Etats, die er auch für Weimar nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegend erklärte, noch etwas erleichterte. Für die Weibelsche Resolution erklärten sich fast alle Süddeutschen, Hendrich, Blos, Ulrich, Ehrhart, Joss, David, aber auch Stolten-Hamburg und Wurm, für Streichung dagegen außer Singer und Jettin aus Süddeutschland Gec und Keil. — Auf das

Bedenkliche dieses Beschlusses

wiesen schon damals hin Joss-Gotha und der verstorbene Franz Josef Ehrhart. Joss führte aus:

„Ich stehe auf dem Standpunkte, daß die Bewilligung des Etats keine prinzipielle, sondern eine taktische Frage ist. Das hat Singer ebenso wie die anderen zugegeben. Wenn, was das nächste Mal hoffentlich der Fall sein wird, wir in Gotha die Mehrheit haben werden, ist uns die Bewilligung des Etats, den wir dann gestalten werden, von den Rednern hier gestattet worden. Wenn wir das nicht tun wollten, dann bliebe uns ja nichts übrig, als zu erklären: wir lehnen die Beteiligung an der Budgetberatung ab; das wäre aber — vergehen Sie den Ausdruck — Prinzipienreiterei. Wir haben eine neue Regierung, die versucht, sich mit uns auf einen guten Fuß zu stellen — natürlich nicht um unserer schönen Augen willen, sondern weil wir 9 unter 10 Abgeordneten sind. Wir hätten wohl auch diesmal den Etat zu Fall bringen können, weil bei der Haltung des Ministeriums in der Frage der Getreidebezüge die Agrarier vielleicht gegen das Budget mitgestimmt hätten. Aber was hätten wir damit erzielt? Ich will Ihnen einmal das vorkühnen, was wir bisher dank unserer Stärke erreicht haben: die Entschädigung unschuldig Verurteilter nicht nur, sondern auch der unschuldig Verhafteten; eine Gewerbeaufsichts-Affinität; eine Erhöhung der Löhne der Domänenarbeiter von 1,20 Mk. auf 3 Mk., die in den Etat eingestellt sind; die Bewilligung von 2000 Mk. für das Arbeitersekretariat ohne jede andere Bedingung, als der Beobachtung der unparteilichen Ausnahmiserstellung durch einen Regierungsvertreter. Wir haben den zum mindesten moralischen Erfolg erreicht, daß unser Vizepräsident geworden ist und zugleich auch in den Verwaltungsgerichtshof, des höchsten Gerichtshofes, auch über die Regierung, gewählt und sofort bestätigt worden ist. Nicht eine einzige Versammlung wird mehr von der Polizei überwacht. — Alles Zugeständnisse, weil man wußte, daß wir eine so starke Macht sind. Wenn wir nun zu unseren Wählern gekommen wären und gesagt hätten, das alles haben wir erreicht, aber dann den Gesamteitel verweigert, glauben Sie, unsere Wähler hätten ein solches Verhalten begriffen? Vergessen Sie nicht, daß wir es nicht mit aufgeklärten und zielbewußten Berliner und Hamburger Genossen zu tun haben, sondern mit einer Landbevölkerung, der solche Widersprüche unbegreiflich wären.

Und Ehrhart sagte in Lübeck in seiner drahtischen Art:

„Es war mir noch selten schwerer, das Wort zu ergreifen, wie zu diesem Punkt der Tagesordnung unter den gegebenen Umständen. Ich bedaure, daß Vollmar und Dreesbach verhindert sind, hier zu sein. Lesen Sie doch den ersten Absatz der Resolution. Wollen wir dieselbe konsequent zur Ausführung bringen, so können wir unmöglich mit dem Staatsbudgets abschließen, wir müssen auch jene der Gemeinden einbegreifen. Die Gemeinden sind nicht minder ein Fundament des heutigen Massenstaates und wenn Sie das Budget zu ihrer weiteren Existenz votieren, so halten Sie auch den heutigen Massenstaat in seinen Wurzeln in der Gemeindevertretung. Die Berliner Genossen und speziell Singer, der, wenn es gegen uns geht, der Radikale der Radikalen ist, was tut er in seinem Berlin; hat er nicht sogar die Kosten für den Einzug des österreicherischen Kaisers bewilligt? (Lebhafte Widerspruch und Geisterlei.) Wir wurde so berichtet. Nebel hat zwei Fälle genannt, wo wir für das Budget stimmen können. Zunächst um Unglücklicheres zu vermeiden; aber wo bleibt da die Konsequenz im Massenstaat! Vom Standpunkt der Budgetverweigerung müßte uns logischerweise ganz gleichgültig sein, welche Folgen unsere Ablehnung zeitigen würde. Im weiteren glaube er eine Zu-

stimmung rechtfertigen zu können, wenn wir als Mehrheit das Budget nach unseren Grundfäden gestaltet haben. Ich glaube, derjenige, der das in absehbarer Zeit erwartet, der wird im Parlament im Mond zu Hause sein, aber nicht bei uns. Wenn wir zu drei Vierteln in der Landesvertretung sitzen, es wird uns nicht gelingen, ein Budget durchzusetzen, wie wir es wollen und wenn wir es ablehnen, wird die notwendige Folge die sein, daß man uns die Klappe vor der Nase zumacht, das Wahlrecht beseitigt. Nun wäre das ja auch kein Unglück, ob es aber im Interesse unserer Partei und des Volkes liegt, das ist eine andere Frage. Ich bin kein Arbeiter und keiner meiner Genossen im Landtage ist es, stehen Sie auf dem Standpunkt, daß unsere Tätigkeit entbehrt werden kann, so beschließen Sie doch demgemäß, Sie werden dann einen großen Last abnehmen. Ich stimme für den Antrag Daubert und im Notfall für den Antrag Nebel, um Schlimmeres zu verhüten. (Geisterlei.) Beurteilen Sie die Tätigkeit der Abgeordneten in den Einzelanträgen nicht nach ihrer Endabstimmung über das Budget, sondern nach ihrer Gesamttätigkeit. Ich hätte ja noch auf manches eingugehen, ich kann es ja aber nicht wegen unseres Großglückers. (Geisterlei.) Ged sagt, die Zustände in Baden sind zurückzuführen auf die Verunstetung; o nein, Adolf, daran ist der persönliche Ankauf schuld, an dem du nicht beteiligt bist; das ist schon seit dem Fall Dr. Mühl bemerkbar. In der badischen Landtagsfraktion sitzen 7 Genossen, darunter solche wie Dreesbach, die in der Partei mit Ihnen alt geworden sind, die heute noch in der praktischen Agitation ihre volle Schuldigkeit tun. Beschuldigungen, wie sie Nebel erhoben, sollten doch nicht so leichtfertig gemacht werden. Das sieht ja aus, als ob die Eichen die Stegmüller in einer schärferen Ausgabe wären. (Nebel: Jawohl!) Ich bedaure, daß Nebel hier solche Anschuldigungen vor dem ganzen Parteitag erhebt; in die badische Landesversammlung hätte er gehen sollen, bevor er hier die badischen Genossen, die im Moment im Wahlkampf stehen, daran zu blamieren sucht. Ich protestiere gegen diese Art, verdiente Parteigenossen herabzusetzen.“

Was soll in Nürnberg geschehen?

Die „Bergische Arbeiterstimme“ wirft die Frage auf und beantwortet sie wie folgt: „Der Ernst der Situation sollte alle Parteigenossen, die jetzt zu reden und die in Nürnberg zu handeln gezwungen sind, vor oberflächlichem Aburteilen bewahren. Die Verletzung eines Parteitagbeschlusses liegt ungewissheit vor. Soll man die 40 süddeutschen Abgeordneten nun aus der Partei ausschließen? Damit würde man die deutsche Sozialdemokratie in zwei Teile trennen. Soll man die Haltung der Süddeutschen beurteilen und den Beschluß fassen, daß sie sich in Zukunft besser als bisher nach der Lübecker Resolution zu richten haben? Es ist zweifellos, daß die Parteigenossen Norddeutschlands eine Mehrheit für die Aufrechterhaltung der Lübecker Resolution stellen können. Noch einmal sei es gesagt: Wir Norddeutschen können uns in die Verhältnisse Süddeutschlands einfach nicht hineinbeugen und hineinempfinden. Die Masse der norddeutschen Parteigenossen wird, wenn sie zu einem Votum veranlaßt wird, immer wieder ganz instinktiv die preußisch-sächsisch-meklenburgisch-hanseatischen Verhältnisse als Grundlage für ihre Entscheidung nehmen. Hier liegt unserer Meinung nach auch der Schlüssel für die Tatsache, daß unsere süddeutschen Genossen nicht zuerst eine Aufhebung des Lübecker Beschlusses angestrebt und solange mit ihrer Zustimmung zu dem Landesbudgets gewartet haben, bis diese Aufhebung durchgeführt war. Sie sind vielmehr zu der Verneinerung ihrer Taktik unklümmert um das Vorhandensein der Lübecker Resolution übergegangen, weil sie nicht ohne Grund der Meinung sind, daß die norddeutschen Parteigenossen, die die Mehrheit auf dem Parteitag haben, sich allenfalls mit unabänderlichen Tatsachen abfinden, aber sicher nicht ohne weiteres selber den Weg zu einer Abänderung des bestehenden Zustandes ebnen. Selbst wenn es auf dem Nürnberger Parteitag gelänge, einen Beschluß zugunsten der Lübecker Resolution durchzuführen, ohne daß sofort eine offene Spaltung eintritt, so ist doch klar, daß eine Zweidrittelmehrheit von Norddeutschen nicht auf die Dauer der süddeutschen Minderheit Vorurteilen über ihre Taktik machen kann, die nach Auffassung der Süddeutschen den dortigen Verhältnissen

Die Mutter.

Sozialer Roman von Maxim Gorki.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Adolf Geß.

(Nachdruck verb.)

(Fortsetzung.)

Unweit der Fabrikmauer, an der Stelle, wo kürzlich ein Haus niedergebrannt war, stand eine Volksmenge, die auf den verrosteten Heberresten und staubender Asche herumtrat und summierte wie ein Hummelschwarm. Viele Frauen, noch mehr Kinder, Krämer, Kellner, Politzisten und der Gendarm Petlin, ein großer Alter mit dichtem Silberbart und Medaillen auf der Brust.

„Ist lag halb auf dem Boden, den Rücken gegen die angebrannten Balken gelehnt und den entblößten Kopf auf die rechte Schulter geneigt. Seine rechte Hand stak in der Hosentasche, die Finger der linken hatte er in den lockeren Boden gefaßt.“

Die Mutter blickte in sein Gesicht — sein eines Auge war starr auf die Mücke gerichtet, die zwischen den schlaff ausgebreiteten Weinen lag, der Mund war erstaunt halb geöffnet, sein röthlicher Bart ragte zur Seite. Sein magerer Körper mit dem spitzen Kopf und dem knochigen, sinnensbesäten Gesicht war noch kleiner, vom Tode zusammengezogen. Die Mutter bezeugte sich und seufzte. Im Leben war er ihr widerwärtig gewesen, aber jetzt erweckte er süßes Mitleid in ihr.

„Mein Blut!“ meinte jemand halblaut. „Ist sicher mit der Faust erschlagen.“

Ein dickes Weiß zupfte den Gendarm am Ärmel und fragte:

„Wellest du noch, ah?“

„Eher dich fort!“ rief der Gendarm halblaut und sie wich beiseite.

„Der Doktor war da, hat gesagt — er ist geliefert!“ antwortete jemand.

Eine düre, gebäufige Stimme rief laut:

„Jetzt ist dem Angeber das Maul gestopft. . . Das ist recht!“

Der Gendarm fuhr herum, schob die ihn dicht umringenden Frauen zurück und fragte drohend:

„Wer hat da etwas zu bemerken?“

Die Menschen gestreuten sich unter seinen Puffen. Einige liefen schnell fort. Einer brach in schadenfrohes Gelächter aus. Die Mutter ging nach Hause.

„Niemand bedauert ihn!“ dachte sie.

Vor ihr aber stand die breite Gestalt Nikolais wie ein Schatten, seine schmalen Augen blickten kalt und grausam drein und seine rechte Hand schenkte, als hätte er sie verkehrt. . .

Als ihr Sohn und Andrej zum Mittagessen kamen, fragte sie zu allererst:

„Nun, wie ist's? Ist niemand wegen Iffai verhaftet?“

„Ich habe nichts gehört!“ erwiderte der Kleinerusse.

Sie sah, daß beide niedergedrückt und finster waren.

„Wird nicht von Nikolai gesprochen?“ erkundigte sich die Mutter leise.

Die strengen Augen ihres Sohnes hefteten sich auf ihr Gesicht; er sagte eindringlich:

„Von ihm wird nicht gesprochen. Denkt kaum jemand an ihn. Er ist gar nicht da. Ist gestern Mittag zu Wasser fortgefahren und noch nicht zurück. Ich habe nach ihm gefragt. . .“

„Nun, Gott sei Dank!“ meinte die Mutter mit einem Seufzer der Erleichterung. „Gott sei Dank!“

Der Kleinerusse sah sie an und senkte den Kopf.

„Er liegt da“, erzählte die Mutter nachdenklich, „und sein Gesicht sieht ganz verwundert aus. Und niemand bedauert ihn, niemand hat ihm mit einem guten Worte zugehört. Ist so klein und unansehnlich. . . wie ein trauriger Rest. . .“

Beim Mittagessen warf Pawel plötzlich den Löffel hin und rief:

„Das verstehe ich nicht!“

„Was?“ fragte der Kleinerusse traurig und schweigend.

„Ein wildes Tier, einen Räuber töten. . . das begreife ich! Ich glaube, ich selbst könnte jemanden niederschlagen, der für die Menschen zum wilden Tier geworden ist. Aber wie kann man ein so widerwärtiges, klägliches Wesen töten! Wie konnte sich da nur eine Hand erheben?“

Der Kleinerusse zuckte langsam die Achseln. Dann sagte er:

„Er war genau so schädlich wie ein wildes Tier. . .“

„Ich weiß.“

„Eine Mücke saugt uns nur wenig Blut aus und wir schlagen sie doch tot!“ fügte der Kleinerusse leise hinzu.

„Nun ja. . . Davon spreche ich auch nicht. Ich sage nur, es ist ekelhaft.“

„Was ist dabei zu machen?“ meinte Andrej wieder achselzuckend.

„Könntest du so jemanden töten?“ fragte Pawel nach langem Schweigen nachdenklich.

Der Kleinerusse sah ihn mit seinen runden Augen an, blinzelte häufig auf die Mutter und erwiderte traurig, aber fest:

„Meinetwegen töte ich niemanden an! Für die Genossen und für die Sache — bermag ich alles! Kann sogar jemanden töten und wenn es mein eigener Sohn ist. . .“

„Ah, Andrej!“ rief die Mutter leise.

Er lächelte ihr zu und sagte:

„Es geht nicht anders! Das Leben ist einmal so!“

„Ja — a! . . .“ meinte Pawel gedehnt, „das Leben ist so!“

Blühlich stand Andrej, gleichsam einem inneren Trieb gehorchend, erregt auf, fuhr mit den Händen durch die Luft und sagte:

„Was ist dabei zu machen? Man muß auch mal etwas lassen, damit die Zeit anbricht, wo man alle nur lieben kann. Man muß den vernichten, der das Leben verderbt, die Menschen für Geld verkauft, um dafür Rußm und Ehre einzuhändigen. Wenn rechtschaffenen Menschen ein Judas in den Weg tritt, der darauf ausgeht, sie zu verraten, werde ich selbst zum Judas, wenn ich ihn nicht vernichte. Das wäre Sünde? Ich hätte nicht das Recht dazu? Aber unsere Herren haben das Recht, Soldaten und Genen zu halten, öffentliche Häuser und Gefängnisse, Schulhäuser und alle die so ekelhaften Dinge, die für ihre Ruße, ihre Gemüthsruhe sorgen? . . . Wiswelken muß ich ihre Waffe in die Hand nehmen. . . Was soll ich machen? Ich nehme sie. Sie töten uns zu Duzenden und Hunderten. . . das gibt mir das Recht, die Hand zu erheben und sie auf einen von den Köpfen der Feinde niederzusenken zu lassen. . . auf denjenigen, der mit am nächsten auf den Leib getriefft ist und meinem Lebenswerk mehr als andere schadet. Das ist die übliche Logik. Wegen sie gehe ich aber an, von ihr will ich nichts wissen! Ich weiß, aus solchem Blute kommt nichts heraus, es ist unfruchtbar! . . . Die Wahrheit gebietet, wenn ufer Blut die Erde mit reichlichem Regen besudelt; ihr verfaultes Blut geht spurlos verloren, das weiß ich. Aber ich nehme die Sünde auf mich und läte, wenn ich sehe, daß es notwendig ist. Ich spreche nur von mir. Meine Sünde frisst mit mir, befreit nicht die Zukunft, befreit niemand anders, als nur mich. . .“

(Fortsetzung folgt.)

Ein

Im den

wohl etwa

pernung be

weist das

se haben

kapfe ein

machen.

Es alles

sehen

prüfungen

schick abge

dem Labent

man sie au

frei herum

bei man i

Konjanische

Staatsrefor

zum Hebeln

mühlen —

Wäher Mo

Wäher, zu

schick guh

So ist

sehen ihre

gine noch

Das gibt

die gute

dem wissen

beruigt; da

seine Parag

Stehleher,

Magt. Inse

*) Im

Entwicklung

gebung zum

ent erfolgt,

Edgnererei“

als Mecht... itet haben... it erwartet... aber nicht... Landesverze... durchgeseh... n, wird die... vor der Hof... das ja auch... Partei und... bin kein Kl... stehen Sie... werden kann... ein man... Antrag... im Schlimme... die Tätigkeit... nach ihrer... ihrer Gefam... gehen, ich... (Gelehrte)... auführen au... erste Kralen... schon seit... Landtagsfrak... bach, die in... ute noch in... un. Beschul... so leichtfert... die Sieben... ären. (Rebel... Anschuldi... badische Lan... der die badis... eben, derart... Art, verdient... ?

dauernd widersprechen. Die süddeutschen Genossen können zu ihrer Auffassung über die Budgetbewilligung nur gekommen sein, wenn sie glauben, den Klassencharakter der süddeutschen Landesregierungen unter Geltendmachung der parlamentarischen Machtverhältnisse allmählich umwandeln zu können. Wir wissen nicht, ob dieser Glaube in Süddeutschland berechtigt ist, erinnern aber daran, daß unsere Parteigenossen in Oesterreich, Frankreich, England und anderen Ländern eine ähnliche Auffassung vertreten und deshalb auch eine ähnliche Taktik verfolgen. Wenn die Verhältnisse aber in Süddeutschland — abweichend von denen in Preußen, Sachsen usw. — so liegen, so müssen wir Norddeutschen uns damit abfinden und können unseren süddeutschen Genossen keine Vorschriften machen, die aus norddeutschen Verhältnissen heraus nur allzu verständlich sind. Auf die Dauer würden es die Süddeutschen nicht vertragen, nach norddeutschem Rezept reglementiert zu werden. Die Partei würde in Süddeutschland entweder zu einer einflusslosen Sekte herabsinken, oder sie würde sich vollständig von der norddeutschen trennen. Beides wäre für die Gesamtpartei wie insbesondere für die Politik im Reich gleich verhängnisvoll. Im Reichstage erkennen auch die süddeutschen Abgeordneten die Ablehnungstaktik als notwendig an: aus dem einfachen Grunde, weil im Reich preußisch regiert wird. Diesen Darlegungen stimmen wir durchaus zu; sie treffen den Nagel auf den Kopf.

Badische Politik.

Zur Tätigkeit des geschlossenen Landtags

haben die einzelnen Preßorgane der Parteien sich ebenfalls geäußert. Nachdem am Samstag unsere Stellungnahme erfolgt ist, seien kurz die folgenden Preßäußerungen zitiert:

„Bad. Landeszeitung“:

So ist also vom Landtag viel nützliche Arbeit geleistet worden. Im ganzen haben sich alle Parteien ohne Ausnahme bemüht, jeweils nach ihrer Auffassung dem Volkswohl zu dienen. Wenn die Mitwirkung der nationalliberalen Partei hierbei in den Reihen der eigenen Partei nicht immer das volle Verständnis fand, das sie verdiente, so ist das auf den allgemeinen Mißmut zurückzuführen, der schädlich durch die Partei schleicht. Es wird zu viel auf die Gegner und deren Schwächen gehört und zu wenig an die Schwierigkeiten gedacht, denen eine Partei, die ausgesprochenemmaßen eine Mittelpartei, eine Partei der Zusammenfassung und der kommenden Uebergänge sein will, von vornherein begegnen muß.

Besonders zudersichtlich klingt nicht, was das Zentralorgan der Nationalliberalen hier feststellt.

Dem „Beobachter“ liegt das Verhalten der sozialdem. Landtagsfraktion im Magen, das ihm so gar keinen Stoff gab, um es parteipolitisch auszunutzen. Argerlich schreibt:

Die Sozialdemokraten haben alles getan, um des Bundes 1909 wieder würdig befunden zu werden, Kolb und Frank gingen zur Leiche des verstorbenen Großherzogs — aus „nationalen Gründen“. Vor ein paar Tagen stimmten 9 von 11 Genossen für das Budget. Was zwischen den beiden Tatsachen liegt, stimmt zu diesem, wie die Eier eines Nestes. Eichhorn floh nach Berlin und Gek und Lehmann mußten sich duden. Allein eigentümlich, bei der Leichenbiteraktion wie bei der Budgetbewilligung gab es einen Berliner Parteirißel.

Ja, dem „Beobachter“ ist halt das Konzept verdorben worden. Gleichwohl sagt er, an die Adresse der Nationalliberalen gerichtet, siegesbewußt:

Wird Herr Fehrenbach wieder den Präsidentenstuhl befeigen, wenn die Vertreter des Volkes 1909 zusammenkommen? Wir antworten: „Ja wohl — wenn...“ Wenn ja wenn nicht vergessen wird, was vor einigen Wochen der oberste Führer in Baden in der Festhalle zu Karlsruhe darlegte. Wir können unseren Abgeordneten gewiß die Wochen der Ruhe, die ihnen in der vielgeplagten Herren von der Presse, denen in der Agitation und stillen Arbeit! Sind sie vorbei, dann muß die Karole lauten: Auf zur frischen, fröhlichen Arbeit und damit auf zum Siege!

Das badische Zentrum scheint von der nächsten Landtagswahl viel zu erhoffen. Was sagen die Liberalen dazu?

Der „Landeshote“ meint deshalb:

Es muß in dieser Stunde gesagt werden, um was es sich handelt: Dies wird der letzte liberale Landtag gewesen sein, wenn nicht ohne Zögern und klar die Front abgedeckt wird, gegen die es geht. Die eine Front, die sich in der Verbrüderung des Zentrums und der Konservativen offener Stirn darstellt. Auf die Sympathien und Antipathien der Regierung kann in dieser Erkenntnis keine Rücksicht genommen werden. Denn die Regierung hat dem Liberalismus gezeigt, daß eine solche Rücksichtnahme ohne Gegenseitigkeit bliebe, sie hat gegebenenfalls schon für eine neue Konstellation ihre Fragen offen gehalten.

„Frankf. Zeitung“:

Von den Verheißungen oder Forderungen der Thronrede bei Eröffnung der jetzt beendigten Landtagssession hat sich ein erheblicher Teil bedauerlicherweise nicht erfüllt. Ueberhaupt nicht an die Landstände gekommen ist die Vorlage über die Erziehung einer Wasserwerkkanalage zur Erzeugung elektrischer Kraft im Murgtal, obwohl die Zeitverhältnisse auf die Möglichkeit ungehemmte Inangriffnahme dieses großen Projekts gebieterisch hinweisen. Im parlamentarischen Räderwerk zwischen der ersten und zweiten Kammer stecken geblieben ist ferner der Entwurf einer Aenderung des Polizeistrafgesetzbuches, nicht zu reden von sonstigen kleineren Vorlagen und Anträgen, wie z. B. einer Entschädigung der Geschworenen und Schöffen, für die bei gutem Willen sich in Baden einstweilen ein Weg hätte finden lassen, selbst wenn die Reichsgesetzgebung damit noch nicht Schritt hält. Regelmäßig verschleppt wurden abermals, wie schon seit Jahren, auf der Tagesordnung stehende Fragen, der Städte- und Gemeindefortschritt, obwohl gerade hier auch die Parteien der Linken trotz weitergehender grundsätzlicher Forderungen einer vorläufigen Abschlagszahlung kaum Widerstand bereitet hätten.

„Alln. Volkszeitung“ (Zentr.):

Nach der Budgetabstimmung der Sozialdemokraten werden die führenden Herren der nationalliberalen Partei trotz der erneuten Warnung des „Schwäb. Merkur“ erst recht an die Erneuerung des Großblocks für die Wahlen von 1909 gehen.

Das gefürchtete Bündnis! Auch das Mannheimer Zentrumorgan, das „Volksblatt“, äußert sich dazu:

Alle politischen Kreise des Landes, die die christlich-konervative Politik betätigen, müssen mit dieser Tatsache rechnen und sie fest im Auge behalten: Herr v. Bodman wird nichts tun, um 1909 ein neues Bündnis zwischen Sozialdemokratie und Nationalliberalen zu verhindern.

Die Einreichung der Lehrer in den Gehaltsstarif.

Unter der Ueberschrift: „Die Würfel sind gefallen!“ berichtet die „Bad. Schulztg.“ über den Beschluß der zweiten Kammer zur Petition des Badischen Lehrervereins und zum Antrag Kolb und Gen. Zum Schluß heißt es: „Damit ist das Schicksal der Lehrerforderungen für diesen Landtag besiegelt. Die Lehrer gehen leer aus und das ist hart. So, wie die Dinge lagen, war allerdings kein anderes Resultat zu erwarten. Es bleibt uns Lehrern nun nichts übrig, als uns auf den Boden der Tatsachen zu stellen und mit der Zukunft zu rechnen. Der Herr Staatsminister v. Dusch hat gesagt, daß im nächsten Landtag die Zulagen und Zahlungsfristen dem Beamtentarif angepaßt und womöglich eine Erhöhung des Gehaltes eintreten soll. Wir sind vollständig überzeugt, daß Herr v. Dusch sein Wort halten wird. Alle Parteien, ausgenommen das Zentrum, das allem Anscheine nach von einer Gehaltserhöhung der Lehrer nichts wissen will, werden mit der Regierung Hand in Hand gehen. Der Einreichung der Lehrer in den Gehaltsstarif widersetzt sich vorderhand noch die Regierung. Hoffen wir, daß bis in zwei Jahren sie auch in dieser Hinsicht den Lehrern Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ebenso wird sich die Regierung bis dahin vielleicht überzeugt haben, daß die lauer verdienten Nebenemnahmen

durch die Fortbildungsschule und den Organistendienst nicht allen Lehrern gleichmäßig, sondern nur einem gewissen Prozentsatze derselben zukommen, so daß man sie auch nicht bei allen zu ihrem Einkommen zählen darf. Außerdem wird nirgends in gewerblichen Betrieben der Verdienst nach Feierabend dazu verwandt, den Tagesfortbildungsschule und dem Organistendienst seine freie Zeit, besonders den Sonntag, den Tag der Erholung opfert, sollte nicht dafür und dadurch gestraft werden, daß man ihn mit einem geringeren Lohne für seine eigentliche Berufstätigkeit abweist. Was aber auch die Zukunft bringen wird, eines wissen wir sicher: Wir Lehrer werden so lange dichtgeschloffen weiterkämpfen, bis wir uns die gleiche Stellung errungen haben, die Beamte mit gleicher Vorbildung inne haben.

Kommunalpolitik.

Söllingen, 17. Aug. Vetterleswirtschaft. Der hiesige Gemeinderat hat nun seine Absicht, sein Amt aus „Gesundheitsrücksichten“ niederzulegen, verwirklicht. Am vergangenen Donnerstag war der Bürgerausschuß zusammengerufen, um einen „Neuen“ zu ernennen: Gemeldet hatten sich 9 Bewerber. Von dem Gemeinderat wurde, um die „Vetterleswirtschaft“ auf dem hiesigen Rathaus komplett zu machen, der Sohn eines Gemeinderates mit Namen Franz Jilly in Vorschlag gebracht, welchem dieser Posten schon vor Jahresfrist von Seiten des Bürgermeisters (laut Angabe eines Gemeinderates) versprochen wurde. Franz Jilly ist ein frommer „Gottesmann“, der Sonntags zweimal die Kirche besucht und außerdem noch fleißiger „Stundenbruder“ ist, und da nun einmal hier die Mädelerei Trumpf und er außerdem noch der Sohn eines Gemeinderates ist, so soll er mit allen, dem Gemeinderat zu Gebote stehenden Mitteln — wie man so sagt — durchgedrückt werden.

In der Sitzung wurde dem Bürgermeister und den Gemeinderäten tüchtig auf den Pelz geklopft, sogar von bürgerlicher Seite, denen selbst diese Vetterleswirtschaft über die Gutsdammung. Als das Versprechen des Bürgermeisters ihm vorgehalten wurde, rief letzterer: „Der wo das gesagt hat, ist eine „alte Mehlfräa“! Der Bürgermeister erhielt zur Antwort: „Die Mehlfräa sitzt im Gemeinderat!“ Der Herr Bürgermeister schwieg und dachte vielleicht darüber nach, wer von den Herren wohl die „Mehlfräa“ sein könnte. Von unserer Seite wurde die einseitige Klassenpolitik und Vetterleswirtschaft auf dem Rathaus gebührend kritisiert, nicht ohne Erfolg. Die Abstimmung ergab die Ablehnung des gemeinderätlichen Vorschlags mit 28 gegen 20 Stimmen, die andern fehlten. Darüber herrscht große Freude bei der Bevölkerung, weil sich der Bürgerausschuß einmal ermannet hat und nicht immer die Bewilligungsmaschine für gemeinderätliche Vorlagen machte. Nur der durchgefallene Kandidat war mächtig erbost und voll heiligen Zornes, als er von seinem Durchfall hörte. Seinen Arbeitskollegen im Steinbruch, welcher ebenfalls mit „Nein“ abgestimmt hatte, schimpfte er mächtig aus und machte ihm einen Vorhalt darüber, daß er im Jahre 1894 einen alten Hut von ihm (dem Durchgefallenen) angenommen hätte, der noch nicht bezahlt sei und verlangte dafür 80 Pf., welche ihm prompt eingehändigt wurden. Ferner meinte Jilly: „Alle, die gegen mich gestimmt haben, müssen schamrot werden, wenn sie an mir vorbeigehen!“ Das muß aber erst abgewartet werden, denn diejenigen, die sich ihm gegenüber ablehnend verhalten, haben ihre Gründe. Es gibt noch andere Leute, die Gemeinderat werden können. Es muß nicht unter allen Umständen wieder ein „Vetter“ sein.

Aber unsere Gemeindeverwaltung hat den Mut, den Franz Jilly nochmals als Kandidaten in Vorschlag zu bringen und zwar am kommenden Donnerstag, 20. ds. Mts., wo eine Bürgerausschußsitzung stattfindet. Wir protestieren jetzt schon dagegen. Der Gemeinderat weiß, daß die Bürgerchaft von seinem Vorschlag nichts wissen will und das kann genügen. Die Männer, die bei der letzten Abstimmung mit Nein stimmten, werden das gleiche am nächsten Donnerstag erst recht tun, da das Gebahren des Franz Jilly gerade dazu auffordert. Wenn derselbe sich aber nicht ganz blamieren will, wäre es am besten, auf die Stelle selbst zu verzichten.

Ein Vierteljahr in der Schreinerwerkstätte.

Von einem deutschen Studenten.*

Im deutschen Reich gibt es eine große Anzahl von Studenten, wohl etwa 30—40 000. Alle diese Studenten haben die Reifeprüfung bestanden, die einen besser, die anderen schlechter. Was heißt das: Sie haben die Reifeprüfung bestanden? Das heißt, sie haben 12—15 Jahre ihrer Jugend dazu verwendet, aus ihrem Kopfe ein Magazin von allen möglichen geistigen Kenntnissen zu machen. Ein ganz respektables Magazin! Was man dort nicht alles sehen kann! Man höre nur einmal die Abiturientenprüfungen an. All die schönen Sachen, die natürlich alle vorher sorgfältig abgefaßt worden sind — werden da der Reihe nach auf dem Redentisch präsentiert. Es gibt dort Phonographen — wenn man sie aufdreht, sprechen sie sämtliche Oden des Horaz fehlerfrei herunter; es gibt große Spulen — wenn man sie abrollt, hat man das „Gerippe der Geschichte“: 1190 bis 1180 der Kreuzritterkrieg, 1100 Dorische Wanderung, 880 die Vsturgische Staatsreform, 780 bis 710 der erste Messenische Krieg usw., bis zum Uebelwerden und schließlich gibt es eine Art von Stoffemäulen — wenn man sie dreht, fängt es an zu narren: „Jünglicher Mofis, das Buch Josua, das Buch Ruth, das Buch der Richter, zwei Bücher Samuelis usw.“ (rückwärts geht's eben so gut).

So ist unsere Schule. Und drei Viertel aller Studenten lassen ihre Univeritätsjahre ähnlich auf, vergrößern ihre Magazine noch etwas und sehen beruhigt dem Staatsexamen entgegen. Das gibt dann später den Theologen mit dem Leitsatz: „In die gute Natur tritt der böse Mensch“ und den Arzt, der über dem wissenschaftlichen Interesse für den „Fall“ den Patienten verzweifelt; das gibt den Juristen, der die gesunde Vernunft und seine Paragraphen nicht mehr auseinanderhalten kann und den Mediziner, der seine Schüler mit den Zahlen der Sabierkriege plagt. Unsere Gebildeten! Verrodete Gestalten, ohne Saft,

ohne Mark, mit fertiggenähten, schiefstehenden Krawatten und weiten, schlotternden Hosen! „Simplicissimus“-Gestalten!

Es ist einem, als ob man aus einem dumpfen, schwülen Zimmer in die freie Natur hinausträte, wenn man diese Atmosphäre des „Gebildeten“ mit der des Handwerkers und selbständigen Arbeiters cintoauscht. Ich habe es einmal gemacht, habe im vorigen Jahre meine dreimonatigen Hochschulferien in einer Möbelschreinerei verbracht und dort an der Hobelbank von morgens 7 bis abends 6 Uhr gearbeitet. Gott, war das eine Erhellung!

Der damalige Assistent am Kunstgewerbemuseum zu Düsseldorf, Herr Laßus — dem ich auch sonst viel verdanke — gab mir den Ratsschlag, während der Ferien praktisch zu arbeiten. Ich versuchte es und hatte großes Glück: die Möbelfabrik, in der ich arbeitete, war wohl die beste in Düsseldorf und noch besser war der Werkmeister, dem ich unterstellt wurde. Donnermeter, war das ein Mann! Erst 30 Jahre alt, sein Beruf ging ihm über alles, er hatte eine gute Handwerkerschule besucht und dann später in Berlin für Eckmann und van de Velde gearbeitet. Stundenlang konnte ich mit ihm über die Probleme moderner Handwerkskunst sprechen; wenn wir bis 6 Uhr an der Hobelbank praktisch gearbeitet hatten, kamen nachher stets anderthalb Stunden, in denen theoretisiert wurde. Den prunkenden Gesimsen und den zwecklosen Palisanderfäulen, die man noch allzu oft in der Tischlerei sehen mußte, erging es dabei sehr schlecht. Aber das beste, was ich ihm verdanke, war der wunderbare Lehrplan, den er für mich zusammen mit dem Besitzer der Möbelfabrik ausgedacht hatte.

Ich wurde nicht nur in der Werkstatt, sondern daneben etwa eine Woche lang im Zeichenbureau beschäftigt. Meine erste Arbeit war, eine Skizze mit Maßzahlen nach einem vorhandenen Salonschrankentypen aufzunehmen und diese Skizze dann in eine Werkzeichnung — also eine Zeichnung, die die Maße in natürlicher Größe wiedergibt — zu übertragen; ich lernte dadurch den Aufbau des Möbels, die Art, wie die Seitwände und der Rücken mit dem unteren und dem oberen Boden verbunden sind. Dann kam mein Debüt an der Hobelbank: ein fast quadratisches Brett von Kiefernholz, anderthalb Zoll dick, mit etwa 8—10 kräftigen Nieten, sollte auf eine Dicke von einem halben Zoll gehobelt werden. Das gab viel Späne und Schweißtröpfchen. Es war eine Art Vorspiel der Aufgabe, die ich nun zu machen hatte: ein Werkstättenschränkchen in Kiefern, etwa 80 Zentimeter hoch,

50 breit und 20 tief; einfache Formen, ohne jede Verzierung, aber einige Probleme waren schon zu lösen, z. B. Anfertigung eines Schließrahmens, Schwalbenschwanzverbindungen, Einnutzen, das Anschlagen von Rücken und Tür, das Einlassen der Füllungen und das Einsetzen des Schloßes. Trotzdem ich nur zehn Schritte zum Maschinenraum hatte, mußte alles mit der Hand gemacht werden. Erst bei den späteren Arbeiten mußte ich die wunderbaren, aber so gefährlichen Hobel- und Schneidemaschinen benutzen und sie — mit Ausnahme der gefährlichsten — selber bedienen. Als das Schränkchen fertig und mit Glaspapier abgeputzt war, kam ich für einen Vormittag unter die Obhut des Bezugsmeisters, bei dem es zuerst heizte und dann wachte. Es folgten wieder zwei Tage in den Zeichenbureaus. Ich fertigte eine Werkzeichnung an, aber diesmal war es schon etwas schwerer: nach einer Photographie eines Sammlungschränkchens von Albin Müller sollte ich die Zeichnung in natürlicher Größe herstellen, wobei ich die Maße nicht messen, sondern nur abschätzen konnte. Dann kam eine Polierübung. In drei Stunden war ein Bücherbrettchen in Erlenholz mit Klappseiten fertig, drei Stunden später waren die Scharniere angeschlagen und nun wurde schwarz poliert, immer Kreise, immer Kreise, immer Spiralen, acht volle Tage lang. Dann strahlte es schöner als ein Spiegel. Aber es war schrecklich langweilig gewesen. Desto schöner war die letzte Aufgabe, auf die ich fast zwei Drittel meiner ganzen Lehrzeit verwendete: ein Bureauchränk (160 x 90 x 50 Zentimeter) in Eiche mit Schublade, Regalen und einer Kassettenür. Zuerst notierte ich mir in den Bureau die Maße der Schneckordner, der Polianten und sonstiger Sachen, die in dem Schrank nachher ihren Platz finden sollten. Darnach entwarf ich das Möbel an der Hand der Zahlen nach Formen, die ich mir selber erdacht hatte, überlegte den Entwurf in eine Werkzeichnung und stellte eine fogen. Holzliste auf, in der jedes Brett (ich glaube 70 bis 80 waren es im ganzen) seine Nummer erhielt. Am anderen Morgen stand ich mit einem großen Schreinerblech vor einer Reihe von schweren Eichenbrettern, die gerade aus dem Holzschuppen geholt worden waren, zeichnete mir die einzelnen Stücke roh auf und schnitt sie mir im Maschinenraum zu. Nun fing die Arbeit erst eigentlich an; mit Fugenschößen, Fournieren, Leimen, Rahmenabschneiden, Gehungslagen, und dergleichen hatte ich wochenlang zu tun. Dann baute sich das Möbel so allmählich auf; zuerst der Sockel, dann die Seitwände, es wurde der obere Boden aufgesetzt, der Rücken einge-

* Im „Berliner“, das mit besonderer Aufmerksamkeit die Entwicklung des gewerblichen Unterrichts wie überhaupt die Erziehung zum Sehen und zum Verständnis der gewerblichen Arbeit verfolgt, schreibt ein Student über: „Drei Monate praktische Schreinererei“.

Begleichend ist es für unsere Gemeindeverwaltung, daß sie mit aller Gewalt ihren Willen durchsetzen will, denn sie hat angeordnet, daß jeder, der am Donnerstag fehlt, mit 2 Mark Strafe bedacht wird.

Am besten machte es unser Abgeordneter und Gemeinderat Reiff. Als Konserbator hat er sich durch die Verbrüderung mit dem Zentrum schon ganz gut dessen Jesuitentum angeeignet. Am Samstag waren „sie“ nämlich in seiner Wohnung versammelt, um zu beratschlagen, wie die Sache am besten „gebeichtet“ werden kann, um dem Viebling das Köstchen zu verschaffen. Herr Reiff geht aber selbst vor Donnerstag in die Sommerfrische, um sich zu erholen. Er selbst ist dann bei der Komödie nicht dabei, wäscht seine Hände in Unschuld und kann sagen: „Ich weiß von der Sache nichts!“

Militärjustiz.

Am 18. März d. J. brachte der „Volksfreund“ folgende Notiz unter Offenbürg:

Hinter Kasernenmauern. Ueber Drangsalierungen der Soldaten der 5. Kompagnie Reg. Nr. 170 von Seiten ihrer Vorgesetzten gehen uns bemerkenswerte Klagen zu. Infolgedessen sind seit Weihnachten allein von der 5. Kompagnie zwei Mann desertiert und vor Weihnachten drei Mann, macht zusammen fünf Mann, also auf fünf Monate ein ganz anständiger Erfolg. Weitere Desertionen stehen in sicherer Aussicht, wenn es nicht anders wird.

Wir meinen, es wäre dringend bonnöten, daß die Militärbehörde, die sicher mit unnötigen Drangsalierungen und übertriebenen Schindereien nicht einverstanden ist, einmal die Zustände bei der 5. Kompagnie eingehend untersucht und besonders die Rekruten in unbefangener Weise vernimmt. Geschleht das nicht, so werden wir das in unsern Händen befindliche Material veröffentlichen.

Da die gemeldeten Tatsachen über die Desertionen auf Wahrheit beruhen, so hat die Militärbehörde die Zustände bei der 5. Kompagnie untersucht und zwar auf folgende Weise: Der Major ließ die Kompagnie antreten und verlas vor der Front den Artikel des „Volksfreund“ und forderte die Soldaten auf, sich bei ihm über eventuelle Mißhandlungen zu beschweren. „Wenn Ihr zu eurem Hauptmann kein Vertrauen habt, so wendet euch an mich!“ sagte er u. a. wörtlich. Daraufhin sagten die Soldaten Mut und einige sagten die Wahrheit; die angestellten Ermittlungen endigten mit dem Resultat, daß der Sergeant Parr 5 Tage und der Sergeant Marx 17 Tage in Arrest spazierten. Das wirkte darauf, daß die übrigen Vorgesetzten, daß die Verhältnisse in besagter Kompagnie tatsächlich erträglicher für die Soldaten geworden sind. Der „Volksfreund“-Artikel hatte also seinen Zweck erreicht.

Bis hierher hat die Militärverwaltung vollkommen korrekt gehandelt. Hätte sie nun die Sache als abgeschlossen betrachtet und hätte sie die drangsalirten Soldaten, auf deren Aussagen hin die beiden Sergeanten bestraft worden sind, in andere Kompagnien verlegt, so hätten wir mit unserer Anerkennung nicht hintangehalten. Aber wie das mal beim Militär so geht. Auf einmal bekam man einen unwiderstehlichen Drang, die „militärischen Berichterstatter“ des „Volksfreund“ kennen zu lernen, wahrheitsgemäß, um ihnen für ihre wahrheitsgetreuen Berichte eine „Belohnung“, vielleicht in Gestalt einer Medaille oder doppelten Rationen zukommen zu lassen. Unbegreiflicherweise meldeten sich dieselben jedoch nicht und nun wurde man erst recht nervös und leitete eine förmliche Inquisitionsverfahren gegen eine Anzahl verdächtiger Soldaten ein.

Die beiden Musikere K ö s t e r und D e i s t e l waren es, auf die man es besonders abgesehen hatte. Der Sicherheit halber nahm man die Weiden zunächst mal in Untersuchungshaft wegen „Meuterei“. Den D e i s t e l ließ man aber bald wieder laufen, da man mit dem besten Willen nichts Belastendes auf ihn herausbringen konnte. Anders erging es aber dem K ö s t e r. Gegen diesen leitete man eine Untersuchung ein wegen „Ungehorsams gegen einen Befehl in Dienstsachen durch Verletzung der Verschwiegenheit in Dienstangelegenheiten“, wie es in den Akten heißt. Außerdem lud man den Genossen K a d e l als „Verantwortlichen“ für den Artikel vor und verlangte von ihm der oder die Einsender zu nennen, allerdings mit n e g a -

schraubt und der Türrahmen eingepakt. Dieser mit seinen sechs Kassetten, deren Füllungen genau auf Gebrung geschritten werden mußten, machte die meiste Arbeit. Aber als die Ferien um waren, hand der Schrank fertig neben meiner Hobelbank und wurde eine Viertelstunde lang von allen Gesellen geprüft und als „ganz passabel“ gefunden. Schließlich war mir noch Gelegenheit gegeben worden, mich mit den einzelnen Holzarten vertraut zu machen; ich sammelte während der ganzen Monate mit größtem Eifer alle möglichen Bretchen, hobelte alle auf dieselbe Dicke, schnitt sie auf dieselbe Größe und befand mich am Schluß der Lehrzeit im Besitz einer Sammlung von etwa 80 verschiedenen Holzarten.

Das waren meine „Schreinermonate“. Ich habe dilettiert, das weiß ich, aber dilettiert in einem guten Sinne. Von frühestem Jugend an hatte ich schon geschreinet, mit meine Antikensäle gebaut und war nicht wenig stolz auf einen Schreibtisch mit hohem Bücheraufsatz, den ich mir mit 15 Jahren aus Eisenblechern zurechtgemacht und meinen Eltern ins Wohnzimmer gesetzt hatte. Ich arbeite heute, nach 6 Jahren, noch an ihm. Aber das war ein schlechtes Dilettieren; es machte so stolz, so dummscholz. Ich war damals fest der Meinung, ich könnte so gut arbeiten, wie der beste Tischler, wenn ich nur einmal gutes Werkzeug und eine Hobelbank hätte.

Als ich nun aber in einer regelrechten Tischlerei arbeitete, wurde das anders. Ich bekam einen ungeheuren Respekt vor dem Schreinerstand. Gediegen wird dort gearbeitet. Alles, was ein besseres Möbel werden soll, wird furniert, die Bretter werden, damit die Seiten dauerhafter werden, vor dem Furnieren in 5 bis 6 schmale Stücke zerschnitten und diese werden nacheinander aneinandergeleimt. Alles, was man leimt, wird zunächst vorsichtig geleimt und der Leim selbst wird gepflügt und gegibt, daß man darob staunt. Ganz wunderbar ist es auch, wie sich bei einem Tischler die Kerben in der Hand verfeinern; wenn er die Finger über das gepulzte Holz gleiten läßt, fühlt er jede geringste Unebenheit, die ein anderer nie und nimmer wahrnehmen würde und wenn er zwei Bretter aneinanderfügen will, so ist es ihm ein leichtes, durch ein erstaunlich sicheres Gleitenlassen des Hobels den notwendigen Fugenwischenraum von einer „Papierdicke“ in der Mitte und an den beiden äußersten Enden herzustellen.

Alles das, verbunden mit der peinlichsten Exaktheit in den Arbeiten, ohne die kein Tischler bestehen kann, bildet seine

libem Erfolg, denn so gut wie für das Militär gibt es auch für Zeitungs-Redaktionen die Vorschrift der „Verschwiegenheit in Dienstangelegenheiten“ und daß man von dem Redakteur daselbe verlangt, was man beim Soldaten bestrafen will, gibt der Sache eine besondere Komik.

Ferner kann sich jeder denken, der das zweifelhafte Vergnügen hatte, in unserem „herrlichen Kriegsheer“ zwei oder drei Jahre seines Lebens zu verbummeln, daß sich der Sergeant Marx für seine 17 Tage „Loch“ revanchieren will. Marx ist, wie uns von einer Anzahl Soldaten mitgeteilt wird, der bestgehächteste Vorgesetzte der Kompagnie; er ist es, der den Köstchen zu Anfang seiner Rekrutenzeit, also vor 4 Jahren schon, so lange gequält hat, bis dieser den Gehorsam verweigerte. Der Leutnant und der Hauptmann wußten davon. Jetzt hat man aus Nachsicht diese alte „Gehorsamsverweigerung“ ausgegeben, um dem Köstchen den Prozeß zu machen. Beim Militär heißt es eben: „Kriegen wir dich nicht so, so kriegen wir dich auf eine andere Art beim Ohr!“ Köstchen wurde vor das Kriegsgericht der 39. Division gestellt und einfach zu

43 Tagen Festung

verurteilt. Derjenige, welcher nicht in die Geheimnisse der kriegsgerichtlichen Spruchpraxis eingeweiht ist, wird sich fragen, warum man bei der Strafabmessung ausgerechnet auf die „43“ gekommen ist. Die Sache ist aber sehr einfach. Die arithmetische Formel zur Lösung dieses Rätsels heißt: $6 \times 7 = 42 = \text{Arrest} + 1 = 43 = \text{Festung}$. Eine Strafe von 6 Wochen gilt als Arrest, was darüber ist, als Festung und — Festung wird nachgehört, wirkt also als doppelte Strafe. Daher werden bei Strafen von 6 Wochen den „Kerls“ stets ein Tag weiter „aufgebrummt“. Köstchen kann also 6 Wochen später sein Nejerbelied singen, vorausgesetzt, daß es ihm dann noch drum ist.

Wie uns außerdem von mehreren Seiten berichtet wird, soll der Musikere D e i s t e l ebenfalls wegen seiner Aussagen schikaniert werden, besonders beim Fechten. Sergeant Marx, der den Deistel nach wie vor unter der Fuchtel hat, machte dabei schon öfters die häßliche Bemerkung: „Gaben Sie es gesehen, Deistel, soll ich Ihnen Papier zum Notieren geben?“

So endigte die Aktion der Militärverwaltung, um die Mißstände in der 5. Kompagnie, wegen deren bereits 5 Mann zur Desertion getrieben wurden, abzustellen. Braucht man sich da zu wundern, wenn die Soldaten eingeschüchtert werden und bei Vernehmungen über Mißhandlungen nicht mit der Wahrheit herausrücken wollen, wenn sie hintennach, selbst wenn sich ihre Aussagen beweisen lassen, auf alle mögliche Art recht drangsaliriert und verfolgt werden?

Badische Chronik.

Durlach.

— Vom Gymnasium. Nach Erlaß des Oberkulturs vom 3. d. M. ist jetzt genehmigt worden, daß dem hiesigen Progymnasium auf Beginn des neuen Schuljahres zu der bereits provisorisch bestehenden 8. Klasse eine 9. Klasse angefügt und die Anzahl damit wieder zu einem Vollgymnasium, was sie bis zum Jahre 1924 gewesen war, erweitert wird. Hiervon nahm der Gemeinderat in seiner letzten Sitzung mit Befriedigung Kenntnis.

Baden-Baden.

— „Früh-Auf“. Am Donnerstag, 20. August, abends halb 9 Uhr, findet im Vesthaus von „Vatourtslöde“ ein öffentlicher Vortrag statt, in welchem der Kassier der Reisegesellschaft „Früh-Auf“ über: „Wandern und Naturgenuss“ sprechen wird. Wir laden hierzu alle Arbeiter mit deren Frauen höflichst ein.

Villingen.

— Der Arbeiter-Madonnen-Verein „Vorwärts“ hielt gestern bei zahlreicher Beteiligung von auswärtigen Sportskollegen sein 11. Stiftungsfest ab. Vormittags wurde ein Preislangsamfahren veranstaltet und wurden die meisten Teilnehmer mit Preisen bedacht. Nach dem Frühstückkonzert auf dem „Kaltosen“ fanden sich die Sportskollegen und sehr viele Freunde dieser Sache beim Sommerfest am Aussichtsturm ein, woselbst ein fröhliches Treiben herrschte. Abends war in der „Festhalle“

Niederschläge in dem gesamten Innenleben des Handwerkers. Die Werkstatt ist ein Ort, wo er zur vollen Persönlichkeit heranreift. Fragen Sie einmal, wem er mehr verdankt, der Volksschule oder der Werkstatt, er wird gewiß sagen: „Der Werkstatt“. Charakter sind unter den Handwerkern viel mehr, als unter den Leuten mit dem Berechtigungschein zum Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst. Es gibt einen Typus „der Schreiner“, einen Typus „der Schlosser“ und einen Typus „der Schmiede“ und das sind ganz andere Menschen als die Typen des bernsteinfarbigen Arztes, des vertrockneten Juristen und des pedantischen Oberlehrers.

Unsere Bildung ist eine Halbbildung gewesen. Man hat aus uns Phonographen, Spulen und Kaffeemühlen machen wollen. Wer das nicht glauben will, arbeite einmal selber ein Vierteljahr und es wird ihm wie Schuppen von den Augen fallen. Der Staat sollte uns zu Persönlichkeiten und nicht zu Gehirntieren erziehen. In Amerika wird ein Drittel aller Zeit in den höheren Schulen auf Handfertigkeit, auf Arbeiten in der Schlosser-, Tischler- oder Schmiedewerkstätte verwendet. Weshalb nicht auch bei uns? Der Handwerker hat auch ein Recht, uns zu erziehen, nicht nur der Oberlehrer mit der schiefstehenden Kravatte.

A u g u s t K u t h, Studierender der Kunstgeschichte.

Aus den Wigblättern.

„Jugend“.

Kindermund. Der Rektor einer Volksschule geht durch die Korridore seiner Schule und findet vor der einen Klassen-Tür ein weinendes Mädchen. Auf seine teilnehmende Frage, was ihm denn fehle, antwortet es schluchzend: „Ich kann dem Fräulein ihre drei Männer nicht behalten.“ — Es wurde in der Religion die Geschichte von den Erzvätern durchgenommen.

Jugend von heute. Lehrer: Warum haben wohl die Jünger bei verschlossenen Türen? — Schüler (Sohn eines Staatsanwalts): Sie verhandeln einen Skandalprozeß!

Vom Kasernehof. „Einjähriger Mahr, stecken Sie die Nase nicht so aus der Front, sonst machen Sie sich der Desertion rüchdichtig!“

noch Ball mit vorherigem Reigenfahren und nahm auch diese Veranstaltung einen schönen Verlauf.

Gernsbach, 17. Aug. Der Chauffeur Lehmann, der beschuldigt war, das Automobilglock auf der Straße Gernsbach-Oberstrot verschuldet zu haben, wurde am Donnerstag vom hiesigen Schöffengericht zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Ettensheim, 17. Aug. Koch ein Mord. In Münchweier erwürgte heute Morgen nach vorausgegangenem Streite der 49 Jahre alte Landwirt Josef P f i s t e r seine 41 Jahre alte Ehefrau. Die Frau zeigte in letzter Zeit Spuren geistiger Störung. Der Täter wurde in das hiesige Amtsgefängnis verbracht.

Krozingen (Amt Staufen), 17. Aug. Eisenbahnverloren. Am Samstag Abend geriet bei seit 40 Jahren bei der Bahn bedienstete 59 Jahre alte Rangiermeister Franz W e h r l e von hier beim Rangieren zwischen die Räder zweier Wagen, die ihm den Brustkasten eindrückten, was den sofortigen Tod zur Folge hatte.

Konstanz, 17. Aug. Sperrung der Kaserne. Wie bereits gemeldet, mußte das hiesige Regiment wegen Ausbruch der Ruhr im Mandberggebiet in die Kaserne zurückziehen. Letztere ist dem Publikum verschlossen, auch dürfen die Mannschaften die Kaserne nicht verlassen.

Nadolszell, 15. Aug. Schadenfeuer. Auf dem Mönchs-hof bei Stodach brannte am 15. August, abends 11 Uhr, eine Scheuer mit Stallung ab. Verbrannt sind sämtliche Vorräte an Futter und Getreide, sowie circa 20 Schweine und eine große Zahl Federvieh. Das Großvieh konnte gerettet werden.

Reibelsberg, 17. Aug. Selbstmord. Im hiesigen Stadtwald erschloß sich am Samstag ein dem Arbeiterstande angehörender Mann. Es handelt sich vermutlich um einen Handwerksburschen, den vielleicht die Rot in den Tod getrieben hat. Bei der Leiche fand man noch 18 Pf.

Also ein Opfer der vielgepriesenen „göttlichen“ Weltordnung.

Mannheim, 17. Aug. Selbstmordversuch. Aus noch unbekannter Ursache sprang am Samstag Abend eine 20 Jahre alte ledige Modistin von hier in selbstmörderischer Absicht in der Nähe der Teufelsbrücke in den Verbindungsgraben. Sie konnte noch rechtzeitig von einem Schutzmann mit Hilfe eines Matrosen aus dem Wasser gezogen werden und nach ihrer in der Nähe befindlichen elterlichen Wohnung gebracht werden.

Zum Raubmord am Glaswaldsee.

über den wir bereits gestern kurz berichteten, sind bis jetzt folgende Einzelheiten bekannt:

Zwei Männer wandelten am Sonntag nach Kniebis durch die Tannenwälder. Es war der 51jährige Lederhändler E m s h e i m e r, gebürtig aus G ö s l i n g e n, der in Köln verheiratet ist und mit seiner Frau, einem Sohn und zwei Töchtern in der Sommerfrische im Bade G r i e s b a c h (Rentsch) weilte und der Rechtsanwalt Dr. F e i s t aus Mannheim. Beide betrachteten sich den Glaswaldsee und ließen sich lustwandelnd auf den Ruhebänken nieder, die dort zur Bequemlichkeit der Wanderer angebracht sind. Ein ihnen Unbekannter hatte sich eingefunden, sie beobachtet, sogar einige kurze Worte über das Wetter mit ihnen gewechselt. Der Mann stieg hinab zum See, wandte sich wieder hinauf und schien den wiederum auf einer Bank ausruhenden Kurzgästen entschwinden zu sein. Da knallte plötzlich ein Schuß aus der Nähe, der den Dr. F e i s t verletzte; der zweite Schuß tötete den E m s h e i m e r, dem die Angel durch die Brust ging. Dr. Feist wollte sich mit seinem Stode zur Wehr setzen, stürzte dabei den Abhang hinunter und blieb im Gebüsch an einem Felsen liegen. Als er wieder zu sich kam und an die Stelle des Verbrechens sich begab, fand er die Leiche seines Begleiters, welchem der Mörder die Uhr und die Börse geraubt hatte. Das von der Staatsanwaltschaft Offenburg beauftragte Signalement des Attentäters beruht auf den Angaben des Dr. Feist, dessen Verletzung nicht gefährlich ist. Die ersten Nachrichten aus Rippoldsau lenkten den Verdacht auf einen Handwerksburschen; es kann aber nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, wer der Täter ist.

Die Aufregung unter den in unserer Gegend weilenden Kurzgästen über den Raubmord ist begreiflicherweise eine große, um so mehr, da es bis jetzt nicht gelungen ist, eine Spur des Täters, der sich drei bis vier Tage betelnd in Rentsch und Griesbach herumgetrieben hat, aufzufinden. Im Walde unweit des Tatories wurde der Strohhut des Mörders aufgefunden. Die eingeleiteten Recherchen weisen auf einen Schneidergesellen hin, der in Rippoldsau in Arbeit stand und von dort über den Kniebis nach Basel zu Fuß den Höhenweg wandern wollte. Der betreffende soll aus Galsingen stammen, welche Angabe sich auch mit der Aussage des Herrn Dr. Feist deckt, daß der Mörder schlechtes Deutsch mit fremdländischem Akzent gesprochen habe.

Gegen 6 Uhr war die Leiche nach Griesbach zurückgebracht und wurde dann nach Köln überführt. Wie verlautet ist auch die württembergische Behörde unter Benutzung von Wutuhunden auf der Suche nach dem Mörder. Die ganze Gegend befindet sich in Aufregung, da das Gerücht geht, daß der Mörder, gegen seiner Personalbeschreibung ähnlich sehender Mann im Walde am Spießfelsen gesehen worden sei. Von der Gendarmerie des Bezirkes, den Feuerwehren von Wolsach und Galsach und den Gemeinbewohnern von Einbach wurde eine Streife veranstaltet. Die ganze Berggruppe wurde eingekreist und abgesehen, bis jetzt aber ohne Erfolg.

Die Staatsanwaltschaft Offenburg, welche alsbald in energischer Weise die Verfolgung einleitete, erläßt folgende Fahndung: Am 15. August ds. Js., vormittags um 11 Uhr, wurde am Glaswaldsee bei Schapbach (bad. Schwarzwald) ein Kurgast eines in der Nähe befindlichen Bades durch einen Schuß aus einem Revolver ermordet und seiner Taschenuhr und seines Geldbeutels mit Inhalt beraubt. Die Kleidung des Täters war von einer schätzbaren Eleganz, er ist möglicherweise ein entlassener Hausbursche, Kutscher, Diener oder dergleichen, vermutlich kein Einheimischer. Er trug einen ziemlich hellen, graugrünen Sodenanzug, einen schmutzigen, weißen Strohhut (sogen. Matrosenform); das Band am Güte war wahrscheinlich schwarz, auf der linken Seite desselben waren zwei in einem spitzen Winkel zusammenstoßende Bänder angebracht, welche mit schwarz-weiß-roten oder blau-weiß-roten oder grün-weiß-roten Streifen versehen waren. Der Unbekannte hatte ein kleines blondes Schnurrärdchen und wahrscheinlich kurz geschchnittene, blonde Kapfhare. Das Gesicht war nicht gebräunt. Der Unbekannte war etwa 28-30 Jahre alt und ungefähr 1,68 bis 1,70 Meter groß und hatte weder Gepäc noch eine Stod bei sich. Die Farbe der Augen ist nicht bekannt. Die geraubte Uhr ist eine goldene

Taschenuhr mit zwei Deckeln, mittelfach, hat römische Ziffern, goldene Zeiger; auf dem einen Deckel ein Wappen, dessen Schild leer ist; auch sonst hat die Uhr keine Gravierung. Die Uhr war befestigt an einer goldenen Kette, einer sogenannten Panzerkette, welche sich nach hinten verjüngt, sie ist mit einem runden Haken versehen. Der Geldbeutel ist aus schwarzem, glattem Leder und enthält eine Lupe, etwa 60-80 Pf., hauptsächlich aus Gold bestehend, ein zum Fügen der Brille bestimmtes Lederläppchen, einen Taschentaler und ein kleines Lederläppchen für Briefmarken. Als Täter kommt möglicherweise Müller Franz Zaver aus Oberdiendorf bei Passau in Betracht. Auf Ermittlung des Täters wird hohe Belohnung ausgesetzt. Sachverständige Mitteilungen wollen der nächsten Polizeibehörde oder Gendarmeriestation gemacht werden.

Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß am 17. Aug. 1868, also fast genau vor 35 Jahren, ein gleicher Mord in Antwerpen verübt wurde. Auf einem kleinen Seitenwege im sogenannten Großen Grunde wurde damals der Fabrikant Emil Mathij aus Freiburg, verheiratet und 32 Jahre alt, ebenfalls durch einen Messerschlag ermordet. Die beiden Kaufleute waren der ledige Schuhmadergeselle Karl Döbig von Unterzettingen in Würtemberg und der verheiratete Schuhmader Johann Seidel von Erlendorf im Rheintale. Die beiden wurden damals zum Tode verurteilt, die Strafe wurde aber vom Großherzog in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt.

Zeppelin.

Graf Zeppelin verhandelt zurzeit mit einigen Grundbesitzern wegen des Ankaufs eines Grundstücks für den neuen Betrieb. Aufeinander soll also jetzt der Bau von Luftschiffen ein großes Unternehmen werden. Die Gelder, die bis jetzt gesammelt wurden, gehen in die Millionen. Von den bisher bei der Zeppelinanstalt in Stuttgart eingegangenen Beiträgen wurden am 17. d. M. 200 000 Mark an das Zeppelinische Bureau in Friedrichshafen abgeführt. Das Hilfskomitee in Durlach verzeichnete 200,50 Pf. als eingegangen, darunter von einem Langenmantel 2000 Pf. In Baden-Waden wurden 11 120 Pf. gesammelt.

Bei dem Luftschiffentwurf, der die bürgerlichen Kreise erregt hat, darf selbstredend die „deutsche“ Turnererschaft nicht fehlen. Dr. Göb, die nationalliberale Partei, hat den erwarteten Aufruf erscheinen lassen, der von den „deutschen“ Turnern einen Mindestbeitrag von 50 Pf. pro Nase erwartet.

Donauerschlingen.

Ueber unzulässige Schadenregulierung von Seiten der Versicherungs-Gesellschaften wird in den Kreisen der Brandgeschädigten heftig geklagt. Hierbei wird hervorgehoben, daß es hauptsächlich die Badische Feuerversicherungs-Gesellschaft in Karlsruhe ist, die die auszusahlende Versicherungssumme auf alle mögliche Art zu kürzen. Aber nicht allein diese Gesellschaft, sondern auch die Altonaer Gesellschaft wird genannt, die nicht genug abgeben kann. So hat ein Arbeiter der Bürstenfabrik Me 3 u. Co. bei einer Versicherungssumme von 2488 Mark für Zahnwärme einen Abzug von 1069 Mark bei dieser Gesellschaft zu verzeichnen. Das ist einfach skandalös. Ein Bahnarbeiter mußte sich bei der gleichen Gesellschaft, bei einer Versicherungssumme von 3300 Mark 1100 Mark abziehen lassen. Der Deutsche Börsen- und auch die Oldenburger Versicherungs-Gesellschaft in dieser Beziehung nicht so knauserig sein. Bei Neuabschlüssen von Versicherungen werden sich die hiesigen Einwohner die gemachten Erfahrungen schon zunutze machen.

Ueber die Verteilung der Lebensmittel und Kleidungsstücke wird von verschiedenen Abgeordneten auch Klage geführt. Einige wollen alles bekommen, was sie wünschen, andere hingegen fast garnichts. Wir wären der Meinung, daß eine Liste geführt werden sollte, in welche über die Verteilung genau Rechenschaft geführt wird.

Die Spenden für die Brandgeschädigten gehen fortlaufend in reichem Maße ein. U. a. wurden in Baden-Waden bis jetzt 7257 Mark gesammelt, in Durlach 1826,60 Pf., darunter von „Angenanni“ 1000 Pf., die Gemeinde Durlach bewilligte 200 Pf.

Haus der Residenz.

Karlsruhe, 18. Aug.

Das Ende der Staatsaktion vom 1. Mai.

— Strafe muß sein dachte sich vielleicht der Schuhmann Herr in Durlach; deswegen hat er Anzeige erstattet, weil am 1. Mai die Karlsruhe'her Arbeiter auf ihrem Ausflug in Durlach einen Aufzug veranstalteten. Zuerst wurden die Vorhänge des Wahlvereins und des Kartells mit Straßmanieren bedacht, die gar nicht dabei waren. Als man hier ausmühte, ging es den Musikern an den Kragen, die auf Befehl spielen mußten und sich dabei auf dem modernen Plaster in Durlach nach die Füße verstaubten. Ende der Staatsaktion: Null.

Stadtgarten-theater in Karlsruhe.

Gestern Abend war Venetia-Vorstellung für Herrn Gerold. Gegeben wurde die „lustige Witwe“. Herr Gerold sang die Rolle des Grafen Danilo Danilowitsch in glänzender Weise. Am Schlusse des zweiten Aktes wurde er mit einer großen Anzahl prachtvoller Blumenarrangements bedacht, die ihm alle auf dem Tisch Platz hatten. Die Rolle der „lustigen Witwe“ sang Fr. v. Gröhl. Auch die übrigen Rollen waren durchweg in bewährten Händen. Das Haus war nahezu ausverkauft.

Auf die heutige Wiederholung „Der Dollarprinzessin“ wollen wir nochmals hin. Die Partie der Alice singt Fr. Gerold, den Hans Herr Noß, welcher bei der Sonntags-Aufführung mit der Rolle großen Erfolg erzielte. Am Mittwoch wird als Benefiz-Vorstellung für Fr. v. Gröhl „Die schöne Helena“ in Szene.

Unfall beim Gartenfest der Buchbinder. Am 16. ds. Mts. gegen 7 Uhr, erlitt ein verheirateter Buchbinder, welcher bei dem Gartenfest in der Karlstraße auf einem Schiebestand den Koffer angelegt, dadurch einen Unfall, daß ihm, während er den Buchbinder beim Raben eines Flobergewehres wahrnahm, durch Reibung der Patrone der Schuß losging und die Kugel in die linke Wade drang. Der Verletzte wurde in das Gengenthaus und nach Anlegung eines Notverbandes von dort nach Hause gebracht.

* Besuchszeit für den Friedhof. Auf Antrag der Friedhofkommission wurde vom Stadtrat auf Grund des § 15 der ortspolizeilichen Vorschriften, das Bestattungswesen in der Stadt Karlsruhe betreffend, die Tageszeit, während welcher das Publikum zu dem allgemeinen Friedhof Zutritt hat, auf die Zeit von Eintritt der Tageshelle bis Eintritt der Dunkelheit, längstens aber von morgens 6 Uhr bis abends 8 Uhr, bestimmt. Das Zeichen zum Verlassen des Friedhofes wird durch den Friedhofsaufseher dreimal in Pausen von je 5 Minuten mit der Glocke gegeben. Ein längeres Verweilen auf dem Friedhof ist nur ausnahmsweise mit besonderer Erlaubnis des Friedhofsaufsehers zulässig.

* Wetterbericht. Die Luftdruckverteilung zeigt heute im Wesentlichen das gleiche Bild wie am Vortag. Das Gebiet hohen Luftdruckes mit einem Maximalwert von mehr als 770 mm nördlich von Schottland hat seine Stellung wenig verändert. Dagegen hat sich über Oberitalien ein kräftiges Steigen des Barometers eingestellt. Auf unserem Gebiete dauert das wolfige, regnerische Wetter des Vortags an. Die Morgen- und Abendtemperaturen zeigen keine wesentliche Änderungen auf. Voraussichtliche Witterung: Beschleuderte Bewölkung, stellenweise noch Niederschläge, Temperaturen wenig verändert.

* Juwelendiebstahl. Die Staatsanwaltschaft Karlsruhe erläßt folgendes Ausschreiben: Am Abend des 7. Juli 1903 ist aus einem parterre belegenen Saale des Hotels „Spende“ in Genua dem Reisenden für das Juwelengeschäft „Germann & Umann“ in Paris, Wairo Behr aus Karlsruhe gehöriger Handkoffer mit Edelsteinen und gegen 2000 Fr. in italienischen und französischen Banknoten, die sich in dem Koffer befanden, gestohlen worden. Der Gesamtschaden beträgt 580000 Frs. Der Tatverdächtige erscheint: 1. Ein Mann namens Pold, wahrscheinlich Franzose, vermutlich älter als 40 Jahre, dessen Signalement wie folgt ist: blaues Gesicht, kleiner blonder Schnurrbart, blondes Haar, gewöhnlicher Mund, sympathisches Lächeln, von großer, breitschultriger Gestalt. Bekleidet war er mit grünlichem, dunkeln, langen Rock mit matten Karos und weißem Umlegekragen; führte einen Stod aus Kirschbaumholz mit gebogenem Griff mit sich. 2. Ein zweiter Mann, der das Aussehen eines Kellners hatte und etwa über 25 Jahre alt sein kann, von kleiner, schlanker Gestalt, mit blaßem Gesicht und wenig Bart, der ein finisches, abstoßendes Gesicht hatte; dunkel gekleidet, dunkler Hut. 3. Ein Mensch von etwa 50 Jahren, von vornehmerem Aussehen, groß, schlank, mit dunkelgrauem Anzug und Strohhut. Schnurrbart grau und gut gepflegt. Die Firma Umann ist bereit, bis 25000 Franken Belohnung für die Wiedererlangung des gestohlenen Gutes oder eine Teilsumme nach Höhe der zurück-erhaltenen Juwelen zu zahlen. Um Anstellung von Ermittlungen nach den Juwelen usw. und den Dieben, eventuell Festnahme derselben, wird ersucht.

Neues vom Tage.

München, 17. Aug. Gestern Nachmittag wurde im germanischen National-Museum im Saal Nr. 6 aus einem verschlossenen Glas-Bandkästchen, der mittelst Nachschlüssels geöffnet worden war, ein Armband, eine Brosche, zwei Ohrringe, ein Fingerring, alles wertvolle mit Brillanten und sonstigen Juwelen besetzte Stücke, gestohlen. Der Verdacht richtet sich gegen einen unbekanntem, etwa 40jährigen Besucher.

München, 17. Aug. Die „Münch. Ztg.“ meldet aus Hienstweiler, daß bei dem Einsturz einer Hausmauer 5 Arbeiter schwere Verletzungen erlitten.

München, 18. Aug. Bei Waldsassen im bayerischen Wald wurden zwei Holzarbeiter, Vater und Sohn, die unter einem Raume Schutz gesucht hatten, vom Blitz erschlagen, während der Baum unterseht blieb.

Hannover, 18. Aug. Während eines kurzen Gewitters traf gestern Nachmittag ein Blitz auf dem Vaterloosplatz drei mit Turmen besetzte Soldaten, von denen einer getötet und die beiden anderen betäubt wurden.

Darmstadt, 17. Aug. Eine Rotte von 5 jungen Burschen überfiel gestern in der sogenannten Lanne ein Liebespärchen, schlug den Begleiter des Mädchens in die Flucht und bergewaltigt das Mädchen. Von den Tätern konnte bisher keiner ermittelt werden.

Frankfurt a. M., 17. Aug. In der Totenkammer des Schwabheimer Friedhofs erhängte sich der 31jährige Friedhofswächter Ludwig Riesum, nachdem er vorher selbst sein Grab gegraben hatte.

Dresden, 17. Aug. Heute ist hier ein internationaler Vegetariertag eröffnet worden, der auch vom Auslande gut besucht ist.

Petersburg, 17. Aug. Kurz vor Omsk in Westsibirien hatte ein Heberfall auf einen Personenzug stattgefunden. Die bewaffneten Räuber hatten die Geleise auf 15 Meter entfernt, sodas der Zug entgleiste. Die Lokomotive, der Post-, Gepäck- und ein Personenzug gingen in Trümmer, viele Wagen sind beschädigt. Nach der Entgleisung, bei welcher ein Maschinist, der Zeiger, ein Passagier schwer und viele Personen leicht verletzt wurden, nahmen die Räuber die Beschießung des Zuges vor. Sie wurden durch das Feuer der den Zug bewachenden Soldaten zurückgedrängt, bis Entsch aus Omsk angelangt war. Die Verabung des Postwagens, der eine große Summe barg, mißlang daher.

Paris, 17. Aug. Im Gefängnis der Stadt Rom, nicht weit von Paris, empörten sich 100 Gefangene, schlossen sich in einen großen Saal ein, zertrümmerten alle Gerätschaften und wollten sich seit vorgestern Abend den Anordnungen des Gefängnisdirektors und des Aufsehers nicht mehr fügen. Das Gefängnis ist seit gestern früh von einem Infanterieregiment umzingelt. Bis gestern 10 Uhr nachts hatten sich die Sträflinge noch nicht ergeben.

Letzte Post.

Das Ende des Arbeiterstreiks.

Stettin, 17. Aug. Heute traten 618 Mieter auf dem „Vulkan“ an. Damit ist der Streik beendet und die Aufhebung der Aussperrung am Dienstag gesichert.

Türkisches.

Konstantinopel, 17. Aug. Kriegsminister Nedjeb Pascha ist gestern Nachmittag infolge eines Schlaganfalles gestorben. Stabsoffiziere des plötzlich Verstorbenen besetzen auf einer Obduktion seiner Leiche. Die Leichenschau soll heute

stattfinden, obgleich sie dem Geheiß der Mosleminen widerspricht. Der Grund ist, daß die Offiziere Verdacht wegen der Todesursache hegen. Das Offizierskorps ist fest davon überzeugt, daß Nedjeb Pascha vergiftet worden ist und fordert strengste Untersuchung.

— „Daily Mail“ meldet aus Konstantinopel: Der Ministerrat habe beschlossen, das Gefängnis in Istanbul niederreißen zu lassen und an dessen Stelle ein Parlamentsgebäude zu errichten.

— Im Wilajet Mamuret Aziz herrschen große kurdische Unruhen. Ein türkischer General hatte vorgestern eine schwere Schlacht mit den Aufständischen zu bestehen. Da aber die hervorragendsten Kurden fielen, so hoffe die Regierung auf eine baldige Pazifizierung der Provinz.

— Heute ist hier ein Streik in allen Druckereien ausgebrochen.

Privat-Telegramme des „Volkfreund“.

Öffentliches Interesse für den Dr. Hohenzollern. Straßburg i. E., 17. Aug. In Sachen der bekannten Beleidigungsklage der Prüfungskommission des Prinzen August Wilhelm von Preußen hat die Staatsanwaltschaft wegen vorliegenden öffentlichen Interesses die Anklage von Amts wegen erhoben. Die Klage richtet sich bekanntlich gegen unser Straßburger Parteiorgan und gegen das demokratische Blatt.

Eine umfangreiche Amnestie.

hat der Kaiser von Oesterreich erlassen. Sie trifft zunächst alle jene, die wegen Majestätsbeleidigung oder wegen Beleidigung der Mitglieder des kaiserlichen Hauses verurteilt sind. Ferner fallen unter die Amnestie die nicht höher als zu zwei Wochen Gefängnis oder 150 Kronen Geldstrafe verurteilten. Außerdem wurden noch weitere 800 Personen begnadigt. Das kommt in Deutschland nicht vor. Oesterreich ist eben ein wildes Land!

Die gefährlichen Arbeitergesangsvereine.

In Diefelsfeld fand am Sonntag anlässlich eines Festes ein Umzug von Arbeitergesangsvereinen statt. Die Militärbehörde verbot aber die Aufstellung des Festzuges auf dem Fierzierplatz.

Natürlich, der Boden hätte ja infiziert werden können!

Mahrenbrecher als Reichstagskandidat.

Cottbus, 17. Aug. Der Wahlkreis Sorau-Forsit hat in seiner gestrigen Kreisgeneralversammlung den Genossen Mahrenbrecher (Münberg) zum Reichstagskandidaten ernannt. Er wurde außerdem mit der Delegation zum Parteitag betraut.

Die Reichstagswahlwahl.

in Angermünde ist auf den 14. Oktober angelegt.

Schlichtung.

Schleswig, 18. Aug. Im Disziplinarverfahren gegen den Bürgermeister Dr. Schlichting wird morgen nicht verhandelt, da der Bezirksausschuß seine Tätigkeit wegen der Ferien bis 1. September ausgesetzt hat. Ein neuer Termin ist noch nicht anberaunt.

Der Buchdruckerstreik in Kopenhagen.

ist heute, Dienstag, definitiv beendet. Die Beteiligten einigten sich auf die Vorschläge des dänischen Ministers. Die Buchdrucker und Buchbinder nehmen heute die Arbeit auf, die übrigen Branchen am Mittwoch.

Genosse Rob. Dismann, bisher Lokalbeamter des Metallarbeiter-Verbandes in Frankfurt a. M., wurde am Sonntag zum Parteisekretär des Kreises Hanau gewählt.

Vereinsanzeiger.

Offenburg, Mittwoch Abend bei Mündung Sitzung der sozialdemokratischen Bürgerauschussfraktion.

Briefkasten des Arbeiter-Sekretariats.

In Durlach findet die Sprechstunde des Arbeiterssekretariats morgen nicht statt, sondern erst am Samstag.

Nach Neustadt. Für die dortige Bezirks-Krankenkasse gelten die Bestimmungen über die Gemeindefrankenversicherung, diese aber gewährt keine Wöchnerinnen-Unterstützung. Zur Gewährung der letzteren sind nur die Orts-, Betriebs- und Innungsfrankenlassen verpflichtet. Die Arbeiterschaft sollte viel mehr als bisher auf die Befreiung der Gemeindefrankenversicherung und auf die Schaffung von Ortsfrankenstellen hinarbeiten.

Gottfried, Durlach. 1. Nein, der Ausländer, der in seine Heimat zurückkehrt, hat keinen Anspruch auf Erhaltung der zur Alters- und Invalidenversicherung geleisteten Beiträge. 2. Ihre Ehe ist auch in Oesterreich gültig, wiewohl sie „nur“ vor dem Standesbeamten geschlossen ist.

Briefkasten der Redaktion.

M. A. Die Adresse des Photographen lautet: Nob. Wertner, Dresden-N. 3, Nr. 110.

Donauerschlingen. Gev. der Fürst von Fürstenberg war beim offiziellen Schluß des Landtages in der Ständekammer anwesend.

Für die

Brandgeschädigten in Donauerschlingen.

gingen bei uns ein: Angenanni 2 Pf., von den Markthändlern Karlsruhes durch Frau Eichhorn 88,80 Pf., Behringer 1 Pf. — Bisher guttiteri 186,40 Pf., zusammen 223,20 Pf. Weitere Beiträge nimmt entgegen Expedition des „Volkfreund“.

Wasserstand des Rheins.

Schiffersinsel 2,20, gef. — am, Rehl 2,68, gef. 3 cm Magau 4,20, gef. 6 cm, Mannheim 3,43, gef. 12 cm.

Raubmord in Schapbach.

Am 15. August, vormittags um 11 Uhr, wurde am Glaswald bei Schapbach (Bad. Schwarzwald) ein Kurgast eines in der Nähe befindlichen Bades durch einen Schuß ermordet und seines Geldbeutels mit Inhalt beraubt.

Die Kleidung des Täters war von einer schätzbaren Eleganz, er ist möglicherweise ein anlässlicher Hausburche, Kutscher, Diener oder dergleichen, vermutlich kein Einheimischer. Er trug einen ziemlich hellen, graugrünen Sackanzug, einen schmutzigen, weißen Strohhut (sogen. Matrosenform), das Band des Hutes war wahrcheinlich schwarz, auf der linken Seite desselben waren zwei in einem spitzen Winkel zusammenstehende Bändchen angebracht, welche mit schwarzweissen oder blauweissen oder grünweissen Streifen versehen waren. Der Unbekannte hatte ein kleines blondes Schnurbärtchen und wahrscheinlich kurz geschnittene blonde Kopfschnecke. Das Gesicht war nicht gebräunt. Der Unbekannte war etwa 28 bis 30 Jahre alt und ungefähr 1,68 bis 1,70 Meter groß und hatte weder Gebäd noch einen Stod bei sich. Die Farbe der Augen ist nicht bekannt.

Zur Begehung der Tat wurde ein Revolver oder eine Pistole verwendet. Aus der Tatsache, daß, wie feststeht, die Geschosse, welche abgefeuert wurden, Nadel-Vollmantelgeschosse waren, sowie aus sonstigen Umständen, ist zu schließen, daß eine Drohningpistole oder eine Pistole ähnlicher Konstruktion verwendet wurde.

Die geraubte Uhr ist eine goldene Taschenuhr mit zwei Dedeln, mittelfach, hat römische Ziffern, goldene Zeiger, auf dem einen Dedel ein Wappen, dessen Schild leer ist; auch sonst hat die Uhr keine Gravierung. Die Uhr war befestigt an einer goldenen Kette, einer sogenannten Panzerkette, welche sich nach hinten verjüngt, sie ist mit einem runden Hals versehen.

Der Geldbeutel ist aus schwarzem, glatten Leder und enthält eine Lupe, etwa 80-85 Mk., hauptsächlich aus Gold bestehend, ein zum Fugen der Brille bestimmtes Lederläppchen, einen Taschentaler und ein kleines Ledertäschchen für Briefmarken. Als Täter kommt möglicherweise Müller Franz Haber Rainz aus Oberdiendorf bei Völsau in Betracht.

Auf Ermittlung des Täters wird eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

Sachdienliche Mitteilungen wollen der nächsten Polizeibehörde oder Gendarmeriestation gemacht werden.

Offenburg (Baden), den 17. August 1908.

Der Großh. Staatsanwalt.
E. Meier.

3748

Der illustrierte Neue Weltkalender 1909

ist soeben erschienen.

Preis 40 Pfg. — 33. Jahrgang.

Bestellungen nehmen entgegen die Trägerinnen und Fiktivhaber.

Nach auswärts 10 Pfg. Porto beifügen.

Buchhandlung Volksfreund
Luisenstraße 24.

Drahtflechter und Schlosser

für Bitterfabrikation gesucht nach Oberachern in Baden. Offerten erbitten

3741

Glück & Wahle, Urad i. Wittb.

Spezial-Institut für Beinkranke

(Krampfadern, Heimgeschwüre, Plattfussbeschwerden u. s. w.)

Dr. med. Eduard Schmitt

Karlsruhe i. B. Viktoriastrasse 3
Telephon 2274 nächst Ecke Leopoldstr.

Sprechstunden: 10-11 und 4-6 Uhr
nur Werktags.

Bad. Frauenverein.

Frauenarbeitschule.

Am 1. September 1908, morgens 8 Uhr, beginnen sämtliche Kurse der Frauenarbeitschule und zwar:

a. Vormittagsunterricht: Handnähen, Maschinennähen, Kleidermachen und Kunststicken.

b. Nachmittagsunterricht: Musternähen, Weißsticken, Quaststicken, Woll- und Knäpfbearbeitung, Spitzenlöppeln, Plüden und Damaststopfen, Puzmachen, Feilern, Feinbügeln, Freihand- und geometrisches Zeichnen, Musterzeichnen und Entwerfen.

1. Der Besuch obiger Kurse kann nach freier Wahl stattfinden, sofern keine Fach- oder Berufsausbildung gewählt wird.

2. Fachausbildung:

a. für Schneiderinnen,

b. für Wäscherinnen,

c. für Zimmermädchen,

d. für Kammerjungfern.

3. Ausbildung für die 2. staatliche Prüfung als Handarbeitslehrerin an höheren Mädchen- und Frauenarbeitschulen.

Unstättige Schülerinnen können in der Anstalt volle Pension erhalten.

Anmeldungen werden von der Vorsteherin, Hauptlehrerin Frau Josefine Mayer, im Aufstaltsgebäude, Gartenstraße 47, oder in der Kanzlei des Badischen Frauenvereins, Gartenstraße 49, entgegengenommen.

Der Vorstand der Abteilung I.

Schützenstr. 93, 4. St. ist ein möbliertes Zimmer mit 1 oder 2 Betten sofort zu gut erhalten, sind billig zu vermieten.

Bett, Koff und Polster Werderplatz 34, 4.

Verwenden Sie für ihre tägliche Wäsche nur noch

Stötzer's „Haushaltseife“;

diese ist das bequemste, beste und billigste

Reinigungsmittel

für Weisswäsche sowohl als auch für Woll- und Seidenwäsche.

Stötzer's Kaltwasserseife, gelb, und

Stötzer's Elfenbeinseife, weiss, sind vorzügliche und preiswerte Waschseifen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient

Stötzer's Bleichseife

bester Ersatz für Schmierseife und billigste Scheuerseife.

Überall zu haben!

3824

Fachschulunter-
richt selbstunterrichts-
verken:
Maschinenbauschule, Koch- u.
Tiefbauschule, Bergschule,
Elektrotechnische Schule,
Schlosserschule, Tischler-
schule, Installateurschule,
Stukkateurschule, Steinmetz-
schule, Polierschule, Eisen-
bahnerkennerschule, Gie-
ssererkennerschule. Glanz-Erfolge.
Prospekte und Anerkennungs-
schreiben gratis und franko.
Anschreibungen bereitwilligst.
Kleine Teilzahlungen.
Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam.

Grosse Badener Geld-Lotterie

zu Gunsten d. Hamilton-Palais, Ziehung 26. Sept. 3288 Bargewinne ohne Abzug

45,800 Mk.

1. Hauptgewinn

20,000 Mk.

327 Gewinne

15,000 Mk.

2960 Gewinne

10,800 Mk.

Los à 1 Mk.

11 Lose 10 Mk.

Porto und Liste 80 Pfg.

versendet das General-Debit 3511

J. Stürmer

STRASSBURG I. E., Langestr. 107.

In Karlsruhe: Carl Götz, Hebelstr. 11/15, Lotterieb.

bank, Kaiserstr. 56, H. Moyle, A. Stauffert, E. Flüge, L. Michel, Chr. Frank.

In Karlsruhe: Fr. Hasenw. andler, J. Jahniger, P. E. Friedebender.

5745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

Stadtgarten - Theater Karlsruhe.

Dienstag, 18. Aug. 1908.

Zum 4. Male. 3749

Die Dollarprinzessin

Operette in 3 Akten von H. R. Willmer u. F. Grünbaum.

Musik von Leo Fall.

Anfang 8 Uhr.

Arbeiter

kaufen ihren Bedarf in Arbeitskleidern, Unterkleidern etc. am vorteilhaftesten bei

S. Feiniger, Freiburg, Unterlinden 5,

Graf Weinstraße gegenüber.

Mitglied des Rabattparvereins.

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

Bekanntmachung.

Im Hundezwinger des Städt. Badenmeisters, Schlachthausstr. 17 (zwischen Kaserne und Eisenbahn) befinden sich nachstehende herrenlose Hunde:

1. ein roter Spitzer (männlich),

2. ein weißer Spitzer (männlich),

3. ein gelber Box (männlich),

4. ein schwarzer Pinscher (weibl.).

Dieselben werden, falls sie nicht innerhalb 3 Tagen abgeholt sind, getötet bezw. versteigert.

Karlsruhe, 15. August 1908.

Städt. Schlacht- u. Viehhof-Direktion.

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

Gesangverein Lassalla Karlsruhe

Unsere Mitglieder zur Kenntnis, daß am Samstag d. 22. d. M., abends halb 9 Uhr im Auerhahn, Schützenstraße 58, unsere halbjährige

General-Versammlung

stattfindet. Anträge hierzu sind längstens bis 18. d. M. an den Vorstand schriftlich einzureichen. Die Tagesordnung wird im Lokal bekannt gegeben.

Der Vorstand.

Saunten, langanhaltenden Schnitt

garantiert meine Spezialmerkmale

Hummel-Rasiermesser

in allen Breiten vorrätig!

Alle Rasiermesser werden bei mir sorgfältigst fachgemäß geschliffen mit Garantie für guten Schnitt. Versand nach auswärts.

Karl Hummel, Werderstr. 13.

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745

3745